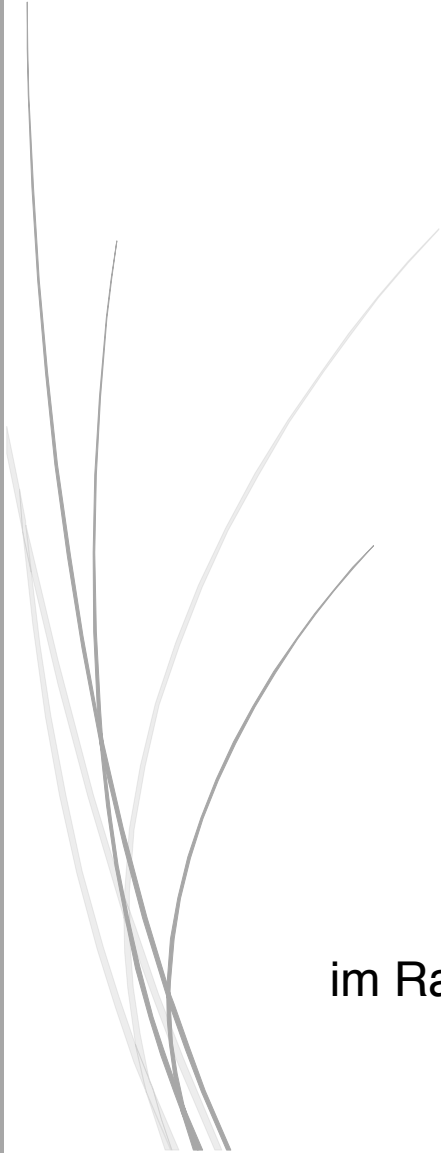




Mag. Maria Egger

Das logotherapeutische
Familienkonzept nach
Elisabeth Lukas und
meine Arbeit mit Eltern
als Pikler-Pädagogin -
ein Vergleich



Diplomarbeit
im Rahmen der PSB-Ausbildung Graz
erstellt im November 2016

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
I GRUNDZÜGE DER PIKLERPÄDAGOGIK	
Leben und Werk von Emmi Pikler	4
Die drei Säulen der Piklerpädagogik	7
Beziehungsvolle Pflege	7
Freie Bewegungsentwicklung	8
Freies Spiel	10
II VERGLEICH DER THEORIEN: WELCHE HALTUNG STECKT HINTER DER PIKLER-PÄDAGOGIK UND DER LOGOTHERAPIE?	
Das Menschenbild in der Piklerpädagogik	12
Die SpielRaum-Arbeit	13
Die „10 Thesen über die Person“ in meiner Arbeit mit Eltern	16
III PIKLER UND LOGOTHERAPIE IN DER PRAKTISCHEN ARBEIT	
Umgang mit (schwierigen) Gefühlen	20
Ärger – Wut - Schmerz	20
Lob und Belohnung	31
Strafen	35
Das Phänomen Zeit	38
ABSCHLIESSENDE GEDANKEN	45
LITERATURVERZEICHNIS	46

Einleitung

Am Anfang unserer Ausbildung sagte einer der Referenten sinngemäß, dass die Logotherapie eine Haltung sei, die man entweder hat oder nicht, dass man sozusagen als „Logotherapeut geboren werde“. Das klang mir damals ein bisschen übertrieben, im Laufe der Ausbildung gab es allerdings viele Aha-Erlebnisse, bei denen ich das Gefühl hatte, genauso schon lange zu arbeiten. Natürlich kam viel Neues hinzu, es gab viele Fachausdrücke, die mir völlig fremd waren, viel inhaltliche Themen, die gelernt bzw. verstanden werden mussten. Immer wieder aber hatte ich eben auch das Gefühl, dass die Logotherapie genau das ist, das mich anspricht, mich bestärkt, meine Arbeit perfekt ergänzt.

Schon vor vielen, vielen Jahren las ich das Buch „Trotzdem ja zum Leben sagen“ von Viktor Frankl, das mich so beeindruckte, dass ich gleich noch zwei oder drei andere Bücher von ihm kaufte, die ich aber erst wieder im Laufe der Ausbildung gefunden habe! Es gab also schon damals vieles, das mich angesprochen, beeindruckt, berührt hat.

Bei Beginn der Ausbildung zum Lebens- und Sozialberater war es meine Absicht, einfach eine weitere, von meiner derzeitigen Tätigkeit unabhängige Ausbildung zu absolvieren. Ich suchte neben meinem Beruf als Pikler®Pädagogin ein zweites Standbein, um als Lebens- und Sozialberaterin zu arbeiten. Schon bald aber erkannte ich, dass die Pädagogik Emmi Piklers in vielen Punkten genau zur Logotherapie Viktor Frankls passt. Für mich ergänzen sich diese beiden und greifen wie Zahnräder ineinander.

Nach längerem Überlegen, welches Thema ich denn für die Diplomarbeit wählen könnte, hatte ich daher die Idee, doch diese beiden Gebiete zu vergleichen: Piklerpädagogik und Logotherapie.

Ersteres bestimmt seit vielen Jahren mein Arbeits-, aber auch mein Privatleben, meine ganze Person eben, letzteres ist die perfekte Ergänzung, die in den letzten Jahren dazu gekommen ist.

Das Feld der Piklerpädagogik ist riesig, ebenso das der Logotherapie, ich beschränke mich daher auf zwei Themen:

1. Umgang mit (schwierigen) Gefühlen
 - Ärger, Wut, Schmerz
 - Lob und Belohnung

- Strafen
2. Das Phänomen „Zeit“ im Zusammenleben mit Kindern

In der folgenden Arbeit beschreibe ich die Prinzipien meiner bisherigen Arbeit mit Familien und vergleiche sie mit dem, das ich in der Logotherapie gelernt habe.

I GRUNDZÜGE DER PIKLERPÄDAGOGIK

Leben und Werk von Emmi Pikler

Emmi Pikler wurde 1902 in Wien als Kind jüdischer, ungarischer Eltern geboren. Sie verbrachte die ersten Jahre ihrer Kindheit in Wien, dann zogen die Eltern wieder nach Budapest, wo sie sie die weitere Kindheit und ihre Jugend verbrachte.

Emmi wollte Medizin studieren. Als Jüdin war es aber nicht sicher, dass sie auch den Abschluss machen könne, so zog sie für das Studium wieder nach Wien. Sie lernte hier zwei herausragende Professoren kennen, die ihre weitere Arbeit sehr stark beeinflussen sollten. Der eine war der Leiter der Kinderklinik, Prof. Salzger, der andere der Leiter der Kinderchirurgie, Prof. Pirquet.

Einige Dinge, die hier anders waren: Ärzte mussten auch Pflegedienste übernehmen, das heißt, sie mussten auch das Essen für die Kinder vorbereiten und die Kinder füttern bzw. ihnen Fläschchen geben, sie mussten sie wickeln und umziehen usw. Das war nicht einfach eine zusätzliche Arbeit für die Ärzte, sondern sie erreichten dadurch, dass die Kinder Vertrauen zu Ihnen bekamen, was die Angst verringerte und Untersuchungen erleichterte. An der Kinderchirurgie wurden z.B. signifikant weniger Blinddarmoperationen als an anderen Kliniken durchgeführt, weil die Kinder aufgrund der Zeit, die man ihnen ließ und aufgrund des einfühlsamen Verhaltens der Ärzte sich weniger verkrampften, was genauere Untersuchungsergebnisse ermöglichte.

Spielen war damals ein weiteres neues Element im Krankenhaus: Kinder, die nicht wirklich das Bett hüten mussten, durften aufstehen und konnten sich in für sie vorbereiteten Spielecken beschäftigen.

Frische Luft wurde als sehr wichtig für den Gesundungsprozess erachtet: So ließ Prof. Salzger zum Beispiel dort, wo es möglich war und es keinen Balkon gab, kleine Kojen vor den Fenstern anbringen, in denen die Kinder ihren Mittagsschlaf „im Freien“ verbringen konnten.

Was Emmi auf der Kinderchirurgie selbst beobachtete, war der Unterschied zwischen Kindern aus sogenanntem „guten Haus“, die also wie damals noch häufig üblich mit Gouvernante aufwuchsen, ständig unter Beobachtung standen, sich „woherzogen benehmen“ mussten, und Kindern aus einfachen Familien, die irgendwo auf einem alten Bahngelände herumtobten, auf Bäume kletterten, balancierten und sprangen. Die behüteten Kinder wurden viel häufiger mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht (Brüche, Gehirnerschütterung) als die Kinder, die sich frei bewegen konnten.

Emmi hatte inzwischen ihren zukünftigen Mann kennen gelernt, einen sehr fortschrittlichen Mathematiker und Pädagogen, der in der kommunistischen Partei tätig war. Mit ihm gemeinsam beschloss sie, dass sie, falls sie ein Kind bekommen sollten, diesem viel Freiheit in der Bewegung zugestehen würden.

Die beiden lebten dann ein Jahr in Triest. Dort beobachtete Emmi Pikler die Kleinkinder am Strand und es fiel ihr auf, dass eigentlich alle das Gehen an der Hand ihrer Eltern lernten. Sie bemerkte aber auch, dass die Kinder irgendwie schief waren, kein Kind hatte eine gute aufrechte Haltung. Diese zusätzlichen Beobachtungen bestärkten sie dann noch, nach der Geburt der ersten Tochter Anna wirklich nicht in deren Bewegungsentwicklung einzugreifen. Damals war man sicher, dass ein Kind von sich aus nicht gehen lernen würde, es müsse es von den Eltern lernen - ein gewagtes Experiment also, das das Ehepaar Pikler vorhatte!

Die Familie ging dann wieder nach Budapest zurück, Anna lernte natürlich gehen, und Emmi Pikler wollte als Kinderärztin tätig sein. Eine Kassenstelle bekam sie als Jüdin aber nicht, so begann sie als „Familienärztin“ zu arbeiten: Sie besuchte die Eltern zu Hause, besprach sich mit ihnen, und gemeinsam arbeiteten sie daran, dass die Kinder sich gut entwickelten und möglichst gesund blieben. Emmi Pikler hatte

schon ganz klare Vorstellungen von dem, was sie wollte, sie war sehr streng und beendete die Zusammenarbeit durchaus, wenn die Eltern sich nicht an ihre Ratschläge hielten. Aber sie war auch immer offen für die Beobachtungen der Eltern, um wirklich das Bestmögliche für das jeweilige Kind zu finden.

Sie arbeitete ca. 10 Jahre in diesem Bereich. In dieser Zeit ereignete sich auch ein großes Unglück, als das zweite Kind mit einem Jahr an einer Lungenentzündung starb und die Mutter als Ärztin es nicht retten konnte.

Dann kam der zweite Weltkrieg, der eine große Herausforderung auch für die Familie Pikler war. In den letzten Kriegsjahren war der Mann Emmi Piklers nämlich interniert, und sie musste sich als Jüdin bei einer der von ihr betreuten Familien mit ihrer Tochter Anna verstecken.

Nach dem Krieg wurde ihr die Leitung eines Kinderheimes angeboten, und sie nahm an. Sie wollte natürlich auch hier ihre Ideen umsetzen und änderte gleich vieles. Unter anderem sorgte sie für kleine Kindergruppen (maximal 8 Kinder in einer Gruppe) und stabile Bezugspersonen (im Allgemeinen drei pro Gruppe). Das Heim war das bekannte „Lóczy“ am Rosenhügel in Budapest, benannt nach der Straße, in dem es sich befand.

Die hier betreuten Kinder entwickelten sich auffallend gut, keines litt an Hospitalismus¹, wie das bei Kindern, die in Heimen aufwuchsen, sonst sehr häufig der Fall war.

Das fiel natürlich auf, und so wurde sowohl Emmi Pikler als auch das Heim recht bald berühmt - zumindest im damaligen Ostblock. Dr. Pikler verfasste daraufhin ein Buch über ihre Ideen und durfte auch einige Betreuer anderer Heime schulen und weiterbilden. Trotzdem blieb ihre Methode immer umstritten.

Mit einer Vielzahl an Mitarbeiterinnen verfeinerte sie ihre Pädagogik, sie leitete das Heim bis zwei Jahre vor ihrem Tod. Emmi Pikler starb 1984.

Ihre Tochter Anna Tardos übernahm bald nach ihrem Tod die Leitung, die sie bis zur Schließung des Heims im Jahr 2011 über hatte.

¹ Hospitalismus: die negativen körperlichen und psychischen Begleitfolgen eines Krankenhaus- oder Heimaufenthalts oder einer Inhaftierung wie Teilnahmslosigkeit, Kontaktstörungen, Wahrnehmungsstörungen, Resignation, Anpassungsstörungen, motorische Unruhe (wie Kopfwackeln), Selbstverletzung, geringe Frustrationstoleranz, mangelnde soziale Integration, Minderwuchs, Angstzustände, Konzentrations- und Lernstörungen usw. (Auszug aus Wikipedia)

Seit 2006 gibt es im Lóczy drei Krippengruppen, in denen auch einige Betreuerinnen aus dem Heim mitarbeiten. Außerdem gibt es SpielRaumgruppen und Kurse im Rahmen der Ausbildung zur Pikler®Pädagogin; man kann auch in der Krippe als Fachkraft hospitieren

Die drei Säulen der Piklerpädagogik

Beziehungsvolle Pflege

Die Bedeutung einer achtsamen Pflege kann man sich als Erwachsener mit folgendem Beispiel vorstellen: Sie sind krank, liegen im Bett, können sich nicht bewegen. Abwechselnd kommt ein Arzt, eine Krankenschwester, ein Pfleger und macht ohne jedes Wort der Erklärung etwas an Ihnen - er oder sie kommt einfach, hebt die Decke hoch, legt das Stethoskop an und hört Sie ab, misst Blutdruck, macht das Bett und dreht Sie dabei ohne ein Wort um, zieht Sie sogar vielleicht einfach um, wäscht Sie, kommt und steckt ihnen einen Schnabelbecher in den Mund... ich denke, diese Vorstellung gefällt den meisten nicht so gut!

Mit Babys und kleinen Kindern wird aber oft so umgegangen. Die Eltern nehmen das Kind unvermutet hoch, wenn es am Boden liegt, drehen es vielleicht um, wenn sie meinen, es hätte lang genug am Rücken gelegen, jetzt sei doch auch der Bauch dran, sie stopfen es in die Winter- Anzüge, auch wenn das Kind sich heftig wehrt; sie wischen ihm nach dem Essen einfach über den Mund, putzen die Nase schnell von hinten, stülpen die Haube so nebenbei drüber und und und. Ich möchte natürlich auf keinen Fall Eltern einen Vorwurf machen, sie wollen sicher nicht lieblos sein oder ihrem Kind schaden! Das ist mir völlig klar!

Ich möchte nur den krassen Gegensatz aufzeigen zu einer respektvollen Art, in der das Kind von Anfang an als Person, als eigenständiges Wesen angesprochen und in die Tätigkeiten eingebunden wird:

In der Piklerpädagogik sieht man das Kind vom ersten Moment an als Partner, eben als eigenständige Persönlichkeit, die natürlich angesprochen wird, bevor man etwas an ihr macht. So redet man das kleinste Baby schon an, bevor man es hochhebt, wartet ab, dass bzw. ob sein Muskeltonus entspannt ist (meist ist es nur eine kurzer Moment), damit es vorbereitet ist auf das Hochgehoben werden. So kommt es dann kaum vor, dass das Baby quengelt oder mit Unmut reagiert, wenn man es auf die Wickelkommode legt.

Beim Ausziehen wird ihm alles erklärt, was gemacht wird, es wird auf seine Kooperationsbereitschaft gezählt. „Ich möchte dein Hemdchen ausziehen, gibst du mir bitte deine Hand!“, die wird gleichzeitig berührt, wodurch sich das Körperschema des Kindes besser entwickeln kann. So geht es dann weiter, jeder Handgriff wird schon bei ganz kleinen Babys erklärt, beschrieben, ihr Einverständnis abgewartet.

Bei älteren sind es dann andere Themen, über die man spricht, da ist die Zeichnung auf der Windel oder das Muster der Socken interessant. Die Kinder erzählen beim Wickeln und Anziehen von ihrem Spiel, von Freunden, vom Essen, das gut war. Trotzdem bleiben die Prinzipien gleich, Man überrumpelt sie nicht mit schnellen, übereilten, überraschenden Bewegungen und Handlungen, wartet ihr Einverständnis ab; sie können so viel sie möchten mithelfen.

Das klingt für jemand, der nie damit zu tun hatte, möglicherweise unheimlich aufwändig, kompliziert, ja sogar eventuell übertrieben. Wenn man dann aber ein Video von einer Pflegeszene sieht, in der so vorgegangen wird, ist man meist berührt von der Innigkeit der Beziehung, die sichtbar wird, von der Freude der Kinder am Beisammensein, von ihrer großen Selbständigkeit selbst in recht jungem Alter. Diese Selbständigkeit ist aber nie Zweck, sondern immer eine Folge dieser besonderen Art des Umgangs mit dem Kind.

Schließlich hat man es mit einem Menschen zu tun, selbst wenn er noch so klein ist! Die Haltung dem Kind gegenüber ist also das Entscheidende. Nicht jeder Handgriff muss perfekt sein, wird es auch nicht im Alltag mit Kindern. Aber der respektvolle, liebe - und beziehungsvolle Umgang ist die Grundlage für eine Sicherheit, die dem Kind autonomes Explorieren und bestmögliche Entwicklung ermöglicht. (Siehe auch diverse you-tube-Videos, hier gibt es verschiedene Beispiele zur Pikler-Pädagogik und zur Geschichte).

Freie Bewegungsentwicklung

Emmi Pikler war bezüglich Bewegung ganz streng: Sie schrieb vor, ein Kind nie in eine Position zu bringen, die es von selbst noch nicht einnehmen kann. Das beginnt schon beim Auf-den-Bauch-drehen, etwas, das ja fast alle machen. Sie meinte (und machte dazu auch eine Studie), dass Kinder schon durch diesen ersten Eingriff in ihr persönliches Tempo beschleunigt werden; sie haben nicht mehr die Ruhe, sich ganz entspannt in ihrer Geschwindigkeit zu entfalten.

In meiner Arbeit treffe ich hier und da auf Kinder, die zu früh aufgesetzt wurden. Sie sind völlig vom Erwachsenen abhängig, warten darauf, dass sie „bespielt“ werden, dass man ihnen ein Spielzeug nach dem anderen in die Hand gibt - und sind dann oft unzufrieden, weil sie ja eigentlich etwas Anderes wollten, es aber nicht erreichen können. Mangels Gleichgewicht bzw. der Unfähigkeit sich aufzusetzen können sie sich nicht, wenn sie müde sind oder etwas Bestimmtes haben wollen, auf den Boden zurück legen! Sie kommen in weiterer Folge meist auch nicht zum Krabbeln, sondern in das für die Hüfte nicht so günstige „Sitzrutschen“.

Das Gehen lernen ist eine weitere Versuchung für Erwachsene, in den natürlichen Bewegungsablauf von Kindern einzugreifen. Manche Kinder sind autonom genug, die Hilfen der Erwachsenen abzulehnen, viele sind aber gern bereit, mit Mama, Papa, Oma, Opa an der Hand zu gehen. Je öfter man das macht, desto mehr verlangen sie es auch, weil sie mit einfachen Mitteln etwas erzielen. Sie „verlernen“, sich für etwas anzustrengen, das sie erreichen wollen. Ganz abgesehen von den falschen Muskeln, die bei diesen „Übungen“ gekräftigt werden, ist es auch für die Persönlichkeitsentwicklung ungünstig, den Kindern „etwas abzunehmen“, ihnen etwas zu erleichtern, was sie eigentlich mit Übung und Anstrengung erreichen müssten.

Nicht umsonst sagte Emmi Pikler: „In der freien Bewegungsentwicklung lernen die Kinder das Lernen!“

Sie beobachtete einige hundert Kinder und fand viele Übergangsbewegungen zwischen den „großen“ Meilensteinen der Bewegung wie drehen, sitzen, gehen heraus. Kein Kind dreht sich von heute auf morgen, sitzt dann plötzlich und geht zum Abschluss seiner Entwicklung aufrecht. Nein, wenn man genau hinsieht, kann man viele kleine Zwischenschritte, eben diese Übergangsbewegungen, entdecken. Die machen es dann aus, ob ein Kind sich geschmeidig und geschickt bewegt oder zwar schon gehen kann, aber immer noch eckig und unbeholfen wirkt. Diese Zwischenschritte brauchen Zeit, die kann das Kind sich nur in selbständigem Üben und Ausprobieren erarbeiten.

Daher kann man in der freien Bewegungsentwicklung riesige Unterschiede, sogar bei Geschwistern, feststellen. Beim Gehen lernen sind z.B. die schnellsten mit 11, 12 Monaten unterwegs, manche lassen sich durchaus bis 21 oder 22 Monate Zeit. Entscheidend ist hier die Qualität der Bewegung und der Fortschritt im Kleinen: Wird das

Kind in dem, was es macht, geschickter, rollt es sich z.B. immer schneller und „runder“ durch die Gegend, wird die Bewegung geschmeidiger? Kann sich das Kind z.B. abrollen, wenn es ein kleines Hindernis hinunterfällt, lernt es dabei seinen Kopf zu halten? Man muss schon genau hinschauen, um diese kleinen Veränderungen zu sehen.

Freies Spiel

Das freie Spiel beginnt mit wenigen Monaten, wenn das Kind seine Hände entdeckt. Dann geht die Spielentwicklung weiter über das bewusste Greifen und das Erforschen der ergriffenen Gegenstände, sehr intensiv mit dem Mund. Im ersten Lebensjahr ist für das Kind alles interessant, was es sieht, es ist ein Kennenlernen von Materialien und Eigenschaften. Demgemäß versucht das Kind in weiterer Folge, Dinge zu bewegen, mit ihnen zu klopfen, also Geräusche zu erzeugen; es testet, ob ein Gegenstand in einen anderen hineinpasst, ob er sich drücken lässt, ob er beim Hinunterfallen ein Geräusch macht und ob er dabei rollt oder nicht. Es nimmt die verschiedenen Eigenschaften wahr - Metall ist kalt und hart, Holz eher warm, aber auch hart, Stoff ist weich, lässt sich drücken. Die Oberfläche der Gegenstände ist glatt, rau, eben, geriffelt und so weiter. Anna Tardos, die Tochter Emmi Piklers, hat in einer Studie bei Kindern bis ca. 15 Monaten 72 verschiedene Manipulationsarten beobachtet. So könnte man das erste Lebensjahr betiteln mit „Ich lerne meine Umwelt und ihre Eigenschaften kennen“.

Mit dem ersten Geburtstag verändert sich die Spieltätigkeit ziemlich rasch, das schildern mir Eltern immer wieder. Es kommt zu gezielteren Manipulationen, zu gezielteren Forschungen. So beginnen Kinder kleine Flaschen nicht nur zu untersuchen, sondern sie auf- und zuzumachen. Sie begnügen sich nicht damit, zwei Becher zu untersuchen und ineinander zu stecken, nein, es muss schon eine größere Zahl sein, die sie stapeln - größere Mengen kommen im wahrsten Sinn des Wortes ins Spiel. Auch das Ein- und Ausräumen ist nicht mehr ungezieltes „Herauswerfen“ von Gegenständen, sondern wird zu einer eigenständigen Tätigkeit. Schieben von größeren Dingen interessiert Kinder jetzt sehr, sie beginnen in der zweiten Hälfte des zweiten Lebensjahres meist mit dem Bilden von Reihen (das ist sozusagen Bauen in der Ebene, eine Vorbereitung zum Bauen in die Höhe).

Ganz neu ist das aufkommende Interesse an den Dingen, die sie bei uns sehen, meist Haushaltstätigkeiten. Sie beginnen, zu helfen - vom Ausräumen des Geschirrspülers oder der Waschmaschine, dem Aufhängen der Wäsche bis hin zu putzen, staubsaugen, Staub wischen möchten sie alles mit dem Erwachsenen gemeinsam machen. Hier ergeben sich auch viele Möglichkeiten für sprachliche Begleitung, für Dialoge, denn zumindest passiv geht die Sprachentwicklung parallel rasant vor sich.

„Frei spielen“ bedeutet in der Piklerpädagogik, dass das Kind seinen Impulsen, was, wann und wie lange es mit den einzelnen Gegenständen spielen mag, nachgeben kann, ohne dass es Anregungen und „Motivation“ bekommt. Es bedeutet für den Erwachsenen, das Kind zu beobachten, zu bemerken, wo es gerade in seiner Spielentwicklung steht, was es interessiert, was es noch brauchen könnte. Zu wenig und oder ungeeignetes Spielmaterial ist ebenso ungünstig wie zu viele Spielsachen, was heute leider das häufigere Problem ist.

Ein wichtiger Schritt im Spiel ist auch, dass Kinder erkennen, welchen Platz wir den Dingen auf welche Art zugeordnet haben. Sie wollen sie dann immer dort und auf diese Art wiederfinden. Maria Montessori nennt das die „sensible Phase für Ordnung“, und sie beschreibt sehr eindrücklich ein Kind, das unglücklich ist über die achtlos übergeworfene Jacke seiner Mutter. Es beruhigt sich erst, als diese die Jacke „ordentlich“ anzieht (beschrieben in „Kinder sind anders“). Ich stelle mir das so vor, dass Kinder das Leben um sie herum anfangs recht chaotisch empfinden, weil sie unser Tun ja absolut nicht verstehen. Mit der Zeit erkennen sie eben eine gewisse Ordnung, und wenn diese nicht eingehalten wird, weil es für uns nicht so wichtig ist, ob Schuhe genau parallel stehen, ob die Zahnpasta immer links vom Waschbecken liegt, der Müsliriegel in der Tasche zerbrochen ist, die Jacke am Kleiderbügel hängt oder nicht, dann können sie sehr verwirrt werden und weinen und schreien.

Aus dem Nachahmen unserer Tätigkeiten und unserer Ordnung kommen Kinder im dritten Lebensjahr immer mehr ins Rollenspiel, bei dem sie dann verschiedene Alltagssituationen nachspielen und diese auch verarbeiten können.

Im Freien Spiel gibt es vier Spielphasen (suchend, anhaltend, konzentriert, ruhend), die für die Selbstregulation von Bedeutung sind. Die suchende Phase, in der das Kind noch nicht genau weiß, was es machen soll und dies und das angreift, wieder fallen lässt, ziellos umherstreift, wird leider oft mit „Langeweile“ verwechselt. Ich halte Langeweile für wichtig, um seine Kreativität und Phantasie zu fordern. „Aber das Tun ist nicht etwa dazu da, daß wir der Langeweile entgehen; sondern die Langeweile ist dazu da, daß wir dem Nichtstun entgehen und dem Sinn unseres Lebens gerecht werden.“² Bei kleinen Kindern ist „der Sinn des Lebens“ eben Entdecken, Forschen, im Spiel versinken.

II Vergleich der Theorien: Welche Haltung steht hinter der Pikler-Pädagogik und der Logotherapie?

„Wenn man den Menschen sieht, wie er ist, macht man ihn schlechter. Wenn man ihn aber sieht, wie er sein soll, so macht man ihn zu dem, der er sein kann.“

Johann Wolfgang von Goethe

Das Menschenbild in der Piklerpädagogik

In erster Linie ist für meine Arbeit das Bild vom Kind von Bedeutung. Es wird nicht als „leeres Gefäß“ gesehen, das der Erwachsene füllen muss, weil es sonst nichts lernt, und nicht als unfähiges Wesen, das nur mit Anleitung des Erwachsenen zum Menschen heranreifen kann. Natürlich ist das neugeborene Baby völlig abhängig von einem Erwachsenen, der sich um es kümmert, es wickelt, füttert, ihm Körperkontakt

² Viktor Frankl: Ärztliche Seelsorge, S. 160

gibt usw. Aber als Piklerpädagoginnen sehen wir auch schon die Dinge, die dieses Wesen sehr wohl kann: Jedes Baby ist auch schon in vielen Dingen kompetent; es ist fähig, seinen Hunger oder ein anderes Missempfinden auszudrücken, es ist fähig, sich selber zu bewegen, wenngleich das am Anfang natürlich nur beschränkt möglich ist. Aber es kommt mit dem unstillbaren Hunger auf die Welt, sich zu entwickeln und zu lernen. Und es ist begierig nach sozialen Kontakten!

Diese zwei Komponenten beinhalten einerseits das Verlangen nach Nähe, nach Zuwendung, andererseits aber auch das Bedürfnis, allein etwas zu probieren. Wenn ein Baby stundenlang getragen wird, so hat es nicht viel Gelegenheit, sich umzudrehen, sich bewegen zu üben. Herrscht ein Gleichgewicht zwischen Nähe und der Möglichkeit, etwas allein zu schaffen, so ist das optimal. Wieviel von diesen beiden Polen ein Baby braucht, ist abhängig vom Charakter, aber auch von der Umgebung (eine an sich eher unruhige Umgebung wird sein Bedürfnis nach Nähe vergrößern), von seinem momentanen Zustand (wenn es gerade Zähne bekommt, krank oder müde ist, hat es nicht genug Energie für Spiel- und Bewegungsexperimente).

Günstig wäre es, wenn Eltern nicht vergleichen, nicht das Nachbarskind, den Neffen oder die Tochter der Freundin als Maßstab nehmen, sondern ihr Kind beobachten, seine Bedürfnisse erkennen und ohne sie zu bewerten akzeptieren. Das ist eine große Herausforderung!

Hier setzt auch die Haltung an, die ich in der Arbeit mit Eltern diesen gegenüber habe: Ich versuche ebenso, nicht zu werten, sie so anzunehmen, wie sie sind, denn auch Eltern haben ihre Geschichte und agieren nicht ohne Grund so, wie sie es eben machen. Der wertschätzende, respektvolle Umgang mit Kindern soll im Miteinander der Erwachsenen weiter gehen.

Die SpielRaum-Arbeit

Die Pikler-SpielRaumgruppen beginnen für Babys mit 6 Monaten, die ältesten Kinder können bis zu drei oder dreieinhalb Jahre alt sein. Die Altersgruppen sind möglichst homogen eingeteilt.

Ich bereite den Raum entsprechend dem Alter der Kinder vor, indem ich passende Spiel- und Bewegungsmaterialien arrangiere sowie am Rand einen Polster für den begleitenden Elternteil und einen für das Kind.

Die Eltern kommen mit ihren Babys bzw. Kindern, suchen sich einen der Pölster aus. Das ist dann für diese Stunde der fixe Platz, an dem das Kind seine Mutter, seinen Vater finden kann, wenn es nach einer Runde im Raum wieder „auftanken“ möchte.

Die Regel ist, dass die Eltern das Kind nicht „bespielen“, auch nicht motivieren, so nach dem Motto: „Schau, da drüben ist ja ein schönes Auto, magst du es nicht holen?“ Die Aktivität soll allein vom Kind ausgehen, und die Eltern dürfen in dieser Stunde ihr Kind beobachten und sich (hoffentlich) an ihm freuen - und etwas zur Ruhe kommen!

Sie unterhalten sich auch nicht untereinander, weil dadurch die Atmosphäre immer unruhig wird. Sie sind wirklich nur für ihr Kind da. Manchen fällt es anfangs gar nicht so leicht, nicht immer etwas mit und am Kind zu tun. Dass das Kind sie vielleicht eine halbe Stunde oder sogar länger gar nicht braucht, ist nicht einfach auszuhalten!

In diesen jungen Jahren geht es um den Aufbau einer guten Bindung zwischen Eltern und Kind und um das Erkennen der Bedürfnisse des Kindes. Ein fixer Bestandteil der SpielRaumgruppen ist der GesprächsRaum, der Gelegenheit zum Austausch über die verschiedensten Fragen zum Thema „Leben mit dem Kind“ gibt.

Ein Beispiel für das Erkennen der echten Bedürfnisse: In den Gruppen wird jede negative Äußerung des Kindes oft als Hunger oder Durst interpretiert, wo hingegen Müdigkeit oder eine Überforderung durch die Gruppensituation nicht gerne akzeptiert wird. Ich bin dann so etwas wie die „Dolmetscherin“ des Kindes, die versucht, die von mir wahrgenommenen Bedürfnisse für die Mutter zu übersetzen. Dass Bedürfnisse richtig erkannt und adäquat beantwortet werden, ist für den Bindungsaufbau wesentlich.

Wollen Kinder früher gehen, sollte man auch das akzeptieren. Schließlich ist das ein klarer Ausdruck von Selbstregulation, wenn die Kinder spüren, sie haben jetzt genug gespielt. Die Tatsache, dass sie sich von den Eltern verstanden fühlen, stärkt auch wieder die Bindung. Meine Begleitung der Eltern muss hier sehr behutsam sein, damit sie sich nicht „hinausgeworfen“ fühlen.

Es gibt immer noch viele Missverständnisse bezüglich unbedingtem Gehorsam einerseits und der Angst, dem Kind nur ja keine Frustrationen zuzumuten. Eltern befinden sich hier in einer Zwickmühle, die einen Zugang mit „Hausverstand“ erschwert. Es

gibt viel Literatur, manche lesen fast zu viel, sind dann komplett mit der Umsetzung überfordert, weil sie unterschiedliche Tipps lesen. Manche lesen auch die in meinen Augen „falschen“ Bücher, wie das Buch übers Schlafen lernen („Jedes Kind kann schlafen lernen“³) und überfordern sich und ihre Kinder.

Ich versuche in meiner Arbeit, Eltern wieder Zugang zu ermöglichen zu ihren Intuitionen. Sie sollen wieder spüren lernen, was ihnen und dem Kind gerade guttut, und dann den Mut haben, auch eventuell entgegen allen Ratschlägen das zu machen, was sie im Moment für richtig halten. Und dann braucht es auch den Mut, zu spüren, dass eine Lösung nicht mehr passt und man eine neue suchen müsste. „Ewig gültige“ Lösungen gibt es leider in der Kindererziehung ebenso wenig wie Lösungen, die für alle Familien gleichermaßen gelten.

In der Logotherapie würde ich hier vom „Sinn des Augenblicks“ sprechen: Was wird von mir im Moment verlangt? Was ist gerade am Sinnvollsten?

Ich versuche, Eltern so zu unterstützen, dass sie Freude an ihren Kindern haben, dass sich zwischen Eltern und Kind von Anfang an eine gute, vertrauensvolle Beziehung aufbauen kann. Ist das Kind sicher, dass seine Eltern immer für es da sind, dass es nie allein gelassen wird, dass sie ihm nie weh tun (und wenn, z.B. bei einer Impfung, dass sie es ihm sagen und nichts vorgaukeln und beschwichtigen), dass sie es als Person von Anfang an ernst nehmen, dann ist eine gute Voraussetzung geschaffen dafür, dass es auch später weniger ernste Probleme geben wird.

Ein Zusammenleben mit Kindern ganz ohne Konflikte ist wohl unrealistisch, und auch größere Krisen sind mit einem guten Start nicht automatisch abgewehrt. Aber „Eltern sind nicht die alleinigen Verursacher kindlicher Störungen“, sagt Elisabeth Lukas.⁴

³ In diesem Buch wird ein striktes Programm vorgestellt, nachdem man schon kleinen Babys lernen kann, durchzuschlafen. Man lässt sie allein in ihrem Bett, geht dann hinaus und darf erst nach einer genau vorgeschriebenen Zeit wieder zum Kind gehen, egal wie laut es weint. Erst sind es drei Minuten, das steigert sich dann bis zu sieben und 15 Minuten usw. Nach der Bindungsforschung ist das strikt abzulehnen, da Kinder sich wirklich wie allein auf einer Insel ausgesetzt fühlen, wenn sich so lange niemand um sie kümmert. Sie hören vielleicht tatsächlich zu weinen auf und schlafen ein, aber nicht beruhigt, sondern aus einer Überlebensreaktion des Nervensystems, das einfach abschalten muss. Das Kind lernt mit dieser Methode vor allem eines: „Es ist sinnlos, mich zu melden, es hört mich eh keiner“. Ob das für sein Urvertrauen und die Beziehung zu den Eltern förderlich ist?

⁴ Elisabeth Lukas, Familienglück, S. 158

Hier muss man im Fall des Falles auch durchaus beruhigen und beschwichtigen und die Schuldgefühle der Eltern zu verringern versuchen.

Die „10 Thesen über die Person“ in meiner Arbeit mit Eltern

Eltern kommen in erster Linie in den Spielraum, damit ihr Kind unter Gleichaltrigen ist, eventuell auch, damit sie selbst Gleichgesinnte und andere Eltern kennen lernen. Die wenigsten kommen von Anfang an, um etwas in ihrer Erziehung oder Partnerschaft zu ändern oder um Fragen zu stellen. Fragen haben aber fast alle! Wie kann es nun gelingen, dass im Rahmen so einer Gruppe eine Atmosphäre entsteht, in der die Eltern sich zu öffnen trauen, in der sie mir, einer praktisch Unbekannten, doch sehr rasch relativ intime Geschichten erzählen (Probleme mit dem Partner, Wut gegenüber dem Kind...). Das war ja gar nicht der Grund, warum sie gekommen sind!

Ich denke, es ist diese spezielle Haltung, die sehr schnell Vertrauen schafft: Wertschätzung der jeweiligen Begleitperson gegenüber, sie anzunehmen, wie sie ist, sie darf sie selbst sein; emphatisches Zuhören ohne Wertung, Zurückhalten mit Ratschlägen, und wenn man einen Tipp gibt, ist es immer nur ein Vorschlag, für dessen Umsetzung sich die Familie bewusst entscheiden muss.

In meiner Haltung den Eltern gegenüber ist mir aus dem logtherapeutischen Konzept vieles vertraut gewesen, auch in den Thesen über die Person von Viktor Frankl.⁵ Ich greife im Folgenden vier Punkte heraus, die mir in meiner Arbeit schon bisher wichtig waren. Sie regten mich auch zum Nachdenken an: Was bedeuten sie für mich, für den Umgang mit Eltern?

Punkt 1: Die Person ist ein Individuum und unteilbar:

In meiner Arbeit bedeutet das, dass ich Mutter/Vater nicht auf diese Rolle festlege und auch das sehe, was sie noch sind: Menschen, die in ihrer Arbeit aufgehen, die gern Sport machen, die gerade auf der Suche nach einer neuen Wohnung sind... Ein wesentliches Thema ist, dass die beiden auch noch als Paar bestehen.

⁵ Riedel, Deckart, Noyon, Existenzanalyse und Logotherapie, S. 103

Vor allem wenn die Kinder klein sind, ist die Partnerschaft oft zweitrangig. Alles dreht sich ums Kind, Probleme in der Beziehung sind häufig die Folge. Man ist aber nicht nur „Mutter“ oder „Vater“, sondern (hoffentlich) auch noch Liebespaar. In den Gesprächen mit den Eltern geht es immer wieder auch darum, wie man neben der Erfüllung der Mutter/Vater-Rolle auch die Partnerschaft lebendig erhalten kann.

Punkt 3: Jede Person ist eine absolut neue Existenz, ein Novum

Dieser Punkt beinhaltet mehrere Aspekte, je nachdem, von welchem Standpunkt aus man über ihn nachdenkt:

Für mich als Gesprächspartnerin von Eltern bedeutet das, dass ich keine vorgefertigten Lösungen anbiete, wie es in manchen Büchern geschieht. Ich muss jede Mutter, jeden Vater, jede Familie neu betrachten, neu kennen lernen, die jeweilige Situation analysieren, mit den Eltern gemeinsam nach zu ihnen passenden Lösungen suchen. Auch wenn die Probleme immer wieder dieselben sind - Schlafen, Grenzen, Essen usw., so muss ich jedes Mal neu herangehen, neu zuhören. Ich denke nicht: „Aha, schon wieder schlafen na, dann empfehlen wir xy...“ „Oh, ein Geschwisterchen ist auf die Welt gekommen, dann ist das große Kind sicher eifersüchtig und deshalb schwierig!“ Durch das interessierte, offene Herangehen ist es möglich, individuell auf jeden einzelnen einzugehen. Das Gegenüber fühlt sich wirklich gesehen und ernst genommen.

Natürlich ist auch jedes Kind ein absolutes Novum für mich, aber auch für seine Eltern, die es erst kennen lernen müssen - nach Möglichkeit ohne bestimmte Erwartungen. Diese behindern bzw. verhindern sogar ein echtes Kennen lernen des Kindes mit seinen spezifischen Eigenschaften und Stärken. Beispiel:

Eine Mutter hat in ihrem Bekanntenkreis Eltern mit Kleinkindern, die angeblich alle schon durchschlafen. Erwartet sie das auch von ihrem Kind und es erfüllt diese Erwartung nicht, so ist sie enttäuscht. Das Kind spürt das, versteht natürlich nicht, warum, und wird möglicherweise erst recht nicht durchschlafen, weil es verunsichert ist. Das mag ein unwesentliches Beispiel sein. Tragischer wird es, wenn die Erwartungen größer werden, was leider immer noch vorkommt, wenn auch nicht mehr so häufig wie früher: Der Sohn soll einmal das Geschäft übernehmen, das Haus wird schon für die später erwachsenen Kinder ausgebaut, wo diese selbstverständlich wohnen sollen, die Tochter soll studieren oder auch nicht, je nachdem, welcher Wert in der

Familie gilt usw. Wenn Kinder diese hohen Erwartungen nicht erfüllen, werden sie unter Umständen immer das Gefühl haben, nicht „zu stimmen“.

„Vergessen sie nie: ihrem Kind ist 'der Geist eingehaucht'. Das macht es zum 'Ebenbild'. Aber nicht zu *ihrem* Ebenbild. Darum lieben und achten sie es - nicht als das, was Sie gern hätten, sondern als das, was es ist“.⁶

Punkt 5: Die Person ist existentiell

Jeder Elternteil, der mir gegenübersteht, hat seine Werte, die er sich in seiner Verantwortung selber gewählt hat. Daraus ergibt sich, dass er sowohl für diese als auch für die Folgen verantwortlich ist. Das gilt in meinem Bereich in erster Linie für den Umgang mit dem Kind, dafür, welche Werte man wiederum seinem Kind vorleben und mitgeben möchte. Viele Eltern sind sich dessen nicht bewusst, wie sehr sie Vorbild für ihr Kind sind.

„Wir brauchen Kinder nicht zu erziehen, sie machen uns so wie so alles nach.“ (Karl Valentin)

Beispiel:

Eltern möchten „soziale“ Kinder, sie mögen es gar nicht, wenn ihr Kind einem anderen Kind etwas aus der Hand reißt (was bei Kinder unter ca. 2 Jahren aber durchaus im Rahmen der normalen sozialen Entwicklung ist). Dabei übersehen sie, dass sie ihrem Kind selber ständig etwas aus der Hand reißen - oder netter gesagt: nehmen. Angefangen vom Schnuller (der wird sogar aus dem Mund genommen!) bis zu Gegenständen, die das Kind nicht haben sollte (Kuli, Handy...) oder Spielzeug, das es z.B. fürs Essen weglegen soll.

Würden wir einem Freund, der bei uns zu Besuch ist und nicht rauchen soll, die Zigarette einfach aus dem Mund reißen? Würden wir unserem Partner die Zeitung einfach wegnehmen, wenn wir sie selber brauchen? Wohl nicht. Wieso zeigen wir dann gerade Kindern gegenüber solche ungünstigen Verhaltensweisen, verlangen aber von ihnen das genaue Gegenteil? Man muss ja nicht stundenlang auf den Kuli warten, und klarerweise kann man Kinder nicht mit der versehentlich erwischten Schere herumlaufen lassen. Wie ich dann genau vorgehe, möchte ich nicht ausführen, um nicht abzuschweifen.

⁶ Lukas, Die Kunst der Wettschätzung, S. 152

Hier kommt die geistige Dimension aus der Logotherapie ins Spiel: Ich entscheide mich, wie ich mit meinem Kind umgehe! Ich habe es vielleicht nicht so vorgelebt bekommen, ich muss es erst neu lernen, aber ich entscheide mich für den respektvollen Weg. „Ab einem gewissen Reifungsgrad steht es jedem frei, sich selbst zu erziehen.“⁷

Eine gewisse Selbsttranszendenz ist dafür sicher nötig, und es ist meine Aufgabe, Eltern dabei zu unterstützen, ihre alten Muster aufzulösen. Sie sind oft unglücklich darüber, dass sie immer in dieselben Fallen tappen, und alles gleich machen, wie sie es als Kind erlebt haben – obwohl sie vieles nicht wiederholen möchten!

„Mensch-Sein bedeutet nicht nur Anders-Sein, sondern auch Anders-Können.“⁸

Punkt 8: Die Person ist dynamisch

Sehr oft geht es in den Gesprächen mit Eltern um ein IST, das so gar nicht so ist, wie sie es sich wünschen.... Dieser Spannungsbogen vom SEIN zum SOLL ist die große Herausforderung der Familie. Es geht darum, ein SOLL zu finden, ein Ziel. Wo will ich als Familie hin? Das gilt sowohl im Umgang mit dem Kind als auch wieder in der Rolle als Paar oder in der Entwicklung der eigenen Person.

Das SOLL ist oft ein sehr konkreter Wunsch, eine Erwartung, ein Ideal, und es ist dann meine Rolle, diese SOLLs, dieser Wunschvorstellungen, abzuklopfen und auf ihre Realitätstauglichkeit hin zu überprüfen.

Ein sehr hohes SOLL, eine unrealistische Erwartung, ist z.B. der Wunsch von Eltern, ihr etwas über ein Jahr altes Kind solle doch bitte nach der ersten Aufforderung folgen und das tun, was die Eltern wollen. Manchen ist schon klar, dass sie da ein bisschen zu viel verlangen; trotzdem sind sie genervt von ihren „schlimmen“ Kindern.

Aufklärung über die Entwicklung von Kindern auch im sozialen und kognitiven Bereich ist hier sehr hilfreich, um ein neues, realistisches „Soll“ zu finden. Es geht oft auch um eine kleine *Einstellungsmodulation*: Nimmt man bestimmte Dinge einfach an, dann sind sie leichter erträglich. Ich bewundere Mütter, die sagen: „Naja, sie wacht alle 2 Stunden in der Nacht auf, aber das ist halt jetzt so. Es wird schon besser werden“. Diesen Müttern geht es viel besser als anderen, die erwarten, dass ein

⁷ Lukas, Lehrbuch der Logotherapie, S. 26

⁸ Viktor Frankl, Ärztliche Seelsorge, S. 132

Baby zumindest 6 Stunden in der Nacht durchschläft, weil sie das irgendwo gelesen haben.

III Pikler und Logotherapie in der praktischen Arbeit

Ich werde nun einige Punkte aus meiner praktischen Arbeit genauer beschreiben und mit dem logotherapeutischen Konzept in Verbindung bringen.

Umgang mit (schwierigen) Gefühlen

Ärger – Wut - Schmerz

Ein sehr häufiges Problem sind überfürsorgliche Eltern, die schon aufspringen, wenn ihr 10 Monate altes Baby auf dem Podest⁹ sitzt, das nur 17 cm hoch ist. Es könnte ja hinunterfallen! Natürlich verstehe ich die Sorge; ich erkläre dann, dass das ungefährlich ist, dass ich spitze oder harte Spielsachen am Boden daneben wegräume, damit sich im Fall des Falles das Kind bei der geringen Höhe nicht weh tun kann; dass es wichtig ist, fallen zu lernen; dass die Kinder sehr rasch lernen, den Kopf zu halten, sodass er nicht am Boden aufprallt, sondern sachte abgelegt wird. „Kleine Gefahren kennen lernen, um große zu vermeiden“ ist unser „Pikler“- Motto bezüglich Bewegung.

Viele, ja eigentlich die meisten Eltern, verstehen das, beobachten ihre Kinder, sehen, dass diese sehr vorsichtig sind, dass sie auch ganz am Rand sitzend spüren, dass es hinunter geht und z.B. schnell einen Fuß auf den Boden stellen, um sich abzustützen und nicht zu fallen. Diese Eltern lernen in meinen Gruppen, ein bisschen los zu lassen, ihren Kindern etwas zuzutrauen. Sie erfahren, wie geschickt und kompetent ihr Kind ist. Falls das Kind einmal wirklich fällt oder sich weh tut, trösten sie es, und

⁹ Das Pikler-Podest ist ein typisches Pikler-Bewegungsmaterial; man stelle sich quasi eine umgedrehte Kiste aus Holz vor, 70x70 groß und eben 17 cm hoch, rechts und links befinden sich noch zwei Schrägen, auf denen die Kinder hinauf - oder hinunter krabbeln können.

sehen dann, dass es oft von einer Sekunde auf die andere wieder gut ist und das Kind dasselbe nochmals probiert (und dabei meist schon viel vorsichtiger und geschickter ist).

Immer wieder aber gibt es Eltern, die sich gar nicht damit abfinden wollen, dass ihr Kind sich weh tun könnte, dass es unter Umständen einen blauen Fleck oder eine Beule bekommt. Natürlich freue ich mich auch nicht, wenn das einem Kind passiert, aber ich gehe gelassener damit um, was sicherlich auch wegen der langjährigen Erfahrung einfacher ist als für Eltern beim ersten Kind.

Trotzdem versuche ich auch diesen Eltern zu vermitteln, dass ein Kind ein bisschen „Abenteuer“ braucht, dass es seine Erfahrungen machen muss, wenn auch anfangs in ganz kleinem Rahmen in der Spielraumgruppe. Warum finde ich das so wichtig?

Kinder, denen alles abgenommen wird, die sich nie weh tun dürfen, die nie erfahren, dass etwas nicht möglich ist, dass sie etwas nicht bekommen können oder nicht sofort bekommen, diesen Kindern geht etwas ab. Es fehlt ihnen die wichtige Erfahrung, dass es Situationen gibt, in denen man frustriert ist, sich ärgert, wo alles nur „blöd“ ist. Dann ist es aber vorbei und es geht einem wieder gut, das Leben geht weiter! Sie können also keine Frustrationstoleranz entwickeln, was das Leben später nicht einfach machen wird. Irgendwann müssen auch diese Kinder erfahren, dass nicht alles nach ihrem Willen geht, dass die Welt und das Leben sich nicht nur nach ihnen richten.

Der dänische Familientherapeut Jesper Juul nennt Eltern, die jedes Problemchen für ihre Kinder aus der Welt schaffen, „Curling- Eltern“. Sie laufen ständig vor ihren Kindern her und versuchen, alle Probleme für ihre Kinder zu lösen, wie beim Curling wegzuwischen.

Irgendwann kommen diese Eltern dann in Beratungsstunden, weil sie mit ihren „Tyrrannenkindern“¹⁰ nicht mehr klar kommen.

Eltern haben oft richtige Angst, dass ihr Kind weinen könnte, das ist sicher ein Grund, warum sie alle Frustrationen vom Kind fernhalten wollen. Wie oft höre ich den Satz: „Aber dann schreit sie ja,.... aber dann weint er ja!“ Hier gilt es Eltern dann klar

¹⁰ Siehe z.B. auch das Buch der Psychotherapeutin Martina Leibovici- Mühlberger, Wenn die Tyrrannenkinder erwachsen werden

zu machen, dass ein bisschen Frust ihre Kinder nicht schwächt, sondern stärker macht. Elisabeth Lukas schreibt von der „Rettung durch Verzicht“, zwar in einem anderen Zusammenhang, es passt aber auch gut zu Kleinkindern.

„Über kleine notwendige Verzichte werden große Sinngehalte überhaupt erst erfüllbar, und diese großen Sinngehalte wiederum ermöglichen als nicht-angestrebten Nebeneffekt dasjenige, was wir Glück nennen.“¹¹

Natürlich verstehen das kleine Kinder nicht, aber es gilt, recht früh schon zu lernen, dass es einem auch ohne sofortige Befriedigung seiner Wünsche gut gehen kann. Nur darum geht es einmal. Wann will man sonst damit anfangen, Kindern Frustration zuzutrauen? Sind sie mit 5 Jahren soweit? Mit 10, mit 15? Oder gar nicht? Es wird immer schwerer für Eltern, und auch für die Kinder, wenn diese kleinen Miss- Stimmungen nicht schon sehr früh erlebt werden dürfen.

Ich muss ausdrücklich betonen, dass ich nicht die echten Bedürfnisse der Kinder meine. Hunger zum Beispiel muss laut der Maslow`schen Bedürfnispyramide wirklich sehr rasch befriedigt werden. Es ist ein existentielles Bedürfnis, das für Kinder bei Nicht - Erfüllen schnell zu Panik führen könnte; je kleiner das Kind ist, um so schneller sollte man sein. Auch bei Grundbedürfnissen muss das Kind dann warten lernen, aber sehr sachte, mit viel Fingerspitzengefühl im Laufe seiner Entwicklung. Ebenso ist Körperkontakt, die Nähe und Anwesenheit einer Bezugsperson ein so wichtiges Bedürfnis, dass es nicht aufgeschoben werden kann. Bei einem 18 Monate alten Kind ist es allerdings nicht mehr nötig, so schnell zu reagieren wie bei einem 3 Monate alten Baby! Zumindest nicht immer....

Wovon ich spreche, sind die *Wünsche* der Kinder, die sie an uns stellen und die wir nicht erfüllen wollen, können oder sollen.

Drei Beispiele sollen das verdeutlichen:

1. Der 13 Monate alte Gabriel möchte schon so gern gehen, immer wieder greift er nach der Hand seiner Mutter und möchte mit ihr gehen. In der Piklerpädagogik lehnen wir das strikt ab, weil wir eine eigenständige Bewegungsentwicklung für wichtig halten, wie ich weiter vorn beschrieben habe.

¹¹ Lukas, Lehrbuch der Logotherapie, S. 137

Es stimmt meiner Meinung nach, dass Kinder in der Bewegungsentwicklung das Lernen lernen, wie Emmi Pikler sagte. Das erkenne ich immer wieder, wenn ich Kinder beobachte, denen man Zeit lässt, die sich durchaus anstrengen müssen, die aber auch ihr Tempo leben dürfen. Diese Kinder haben von Natur aus mehr Ruhe, Gelassenheit, also durchaus auch mehr Frustrationstoleranz. Sie kennen sich selbst gut, sind auch geschickter. Sie erfahren am eigenen Leib, dass es einer Anstrengung bedarf, um ein Ziel zu erreichen. „Aber er möchte es doch so gern!“, sagt die Mutter, die eigentlich schon über Kreuzweh wegen der gebückten Haltung beim Führen des Kindes klagt. „Später möchte er dann fünf Tafeln Schokolade am Tag, wirst du ihm die auch geben?“ Hm, diese Frage bringt die Eltern zum Nachdenken. Ja, wann soll man wirklich anfangen, Dinge zu tun, weil man sie für richtig hält und nicht nur um Weinen zu verhindern?

Ein paar Schritte z.B. zum Sofa, wo das Kind dann allein weiter üben kann, sind natürlich in Ordnung!

2. Wenn der 2-Jährigen Lara fad ist, holt sie das Handy der Mutter und „wischt“ ihre Fotos her. Die Mutter ist hilflos, „sie will das unbedingt, sonst schreit sie wie am Spieß“. Abgesehen davon, dass ich Handys in diesem Alter für sehr entbehrlich halte, versuche ich die Mutter zu unterstützen, ihrem Kind nicht immer das zu geben was es gerade möchte, sondern auf ihre innere Stimme zu hören. Will sie es, will sie es nicht? Die „Haus- und Familienregeln“ dürfen sehr wohl von den Eltern aufgestellt werden, sie brauchen kein schlechtes Gewissen dabei zu haben!
3. Ein häufiges Problem, bei dem Eltern wirklich verzweifeln, weil es für sie so existentiell ist, ist das Essen. „Auf einmal fängt sie an, das Essen auf den Boden zu werfen, ich mag eigentlich nicht immer nachher putzen, aber was soll ich machen?“. Die folgerichtige Annahme wäre, dass das Kind satt ist, wenn es beginnt, mit Essen herumzuwerfen; das ist nicht leicht zu vermitteln. Manche Eltern schaffen es schnell, so zu reagieren, und damit sind die Probleme meist aus der Welt geschafft. Andere tun sich schwer, vor allem, wenn die Kinder dünn sind und vom Kinderarzt vermittelt wird, dass die Mutter dem Kind doch mehr zum Essen geben soll!

Das waren drei häufige Beispiele aus meinen Gesprächen mit Eltern, in denen es um das Zumuten von kleinen Frustrationen geht.

Im ersten Beispiel geht es um einen Fortschritt, den ja auch die Eltern erwarten und herbeisehnen. Sagen sie hier „Nein“, haben sie nicht nur ein enttäuschtes Kind, sondern sie müssen selber geduldig sein, warten, auf den schnellen Erfolg verzichten. Das braucht neben dem Aushalten können der Frustration des Kindes auch eine große Portion Selbstdisziplin und Weitsicht.

Im zweiten Beispiel geht es um eine klare Grenze: „Das kannst du haben, das nicht!“. Auch hier müssen sich Eltern erst einmal selber klar sein darüber, was sie wollen, und das fällt oft schwer. Es geht um das Unterscheiden von echten Bedürfnissen und Wünschen. Bedürfnisse müssen erfüllt werden, Wünsche können, müssen aber nicht erfüllt werden!

Schließlich sind Eltern keine Goldesel, die Gewünschtes ausspucken. Materielle Dinge oder Erziehung ohne Grenzen sind kein ausreichender Beweis für die Liebe zum Kind. Sie machen Kinder momentan glücklich, aber auf Dauer wird dieses Glück schal.

Lukas schreibt hier auch in Bezug auf Suchtproblematik: „Alle guten Fachbücher lehren: Kinder brauchen Liebe. Zu ergänzen wäre allerdings: Sie brauchen nicht nur Liebe, sondern auch *Liebesfähigkeit!* Denn nur dank der Kraft *eigener* Liebe werden sie eines fernen Tages von der Ebene des Brauchens in die Ebene des Gebraucht – Werdens überwechseln, was sie vom reinen Empfangen und Konsumieren endgültig abnabeln wird.“¹² Und wenig später:

„Wenn die Erziehung die Ebene des Brauchens überbetont, pflanzt sie eine Anspruchshaltung in die jungen Seelen ein, die im Leben nicht durchzuziehen ist. Es gibt keinen realen Anspruch auf etwas, weder auf Glück und Gewinn, noch auf Frustabfuhr im Verlust. Im Zeichen solchen Anspruches endet jeder Kummer schnell in kummervermehrendem Geheul. Führt die Erziehung hingegen behutsam zur Ebene des Gebraucht- Werdens empor, hilft sie angesichts von Ärgernissen zu erstarken und Bestmögliches aus Kümernissen zu machen.“¹³

¹² Lukas, Freiheit und Geborgenheit, S. 43

¹³ aaO., S. 46

Im 3. Beispiel geht es um das Gedeihen des Kindes, um die Frage „Kann ich mein Kind ernähren?“. Auch ein Stück loslassen spielt hier herein: „Kann ich akzeptieren, dass mein Kind, so klein es noch ist, schon selber entscheiden kann, wie viel es isst? Trau ich ihm die Kompetenz zu, dass es spürt, wie viel Nahrung es braucht?“

Die Ängste der Eltern müssen absolut ernst genommen werden. Gleichzeitig möchte ich ihnen vermitteln, welche Konsequenzen es hat, wenn das Essen einen zu hohen Stellenwert im Alltagsleben der Familie erhält, wenn sich alles nur mehr ums Essen dreht, jedem Bissen bis in den Magen hinunter nachgeschaut wird! Unter anderem sind Essstörungen mögliche Folgen. Auch hier dürfen also trotz des möglichen Protests des Kindes ruhig Grenzen gesetzt werden, auch wenn es besonders schwierig ist.

Warum ist das Weinen, ein eine an sich normale Reaktion, wenn man traurig oder wütend ist, so verpönt oder gefürchtet? Ich denke, es ist in den Köpfen vieler Eltern noch fest verankert, dass man Kinder nicht schreien lassen soll. Das ist schon richtig, aber es bezieht sich auf das früher übliche „Türe zu, dann ist Ruhe“, das man vor allem deshalb praktiziert hat, damit Kinder früh durchschlafen. Das war auf jeden Fall schädlich! Es wird heutzutage aber übertragen auf jegliches Weinen, egal aus welchem Grund. Und Kinder haben viele Gründe zu weinen, sie haben ja ganz normale Gefühle und Emotionen. Und sie zeigen sie ganz klar, anders als Erwachsene, die schon ganz gut gelernt haben, ihre Emotionen zu verstecken und zu überspielen. Was den Kindern bei der Bewältigung von Gefühlen hilft, ist Empathie und das mitfühlende Beschreiben der Gefühle, die sie gerade erleben, damit sie sie mit der Zeit einordnen und selber einmal benennen können. Das ist ein ganz wesentliches Thema in der Pikler-Pädagogik, und auch in der Logotherapie sollen Gefühle nicht einfach ignoriert werden.

„Psychische Regungen, mit denen oder über die man spricht, sind sogleich 'ausgelagert'. Sie stecken nicht mehr fest im Inneren einer Person, sondern liegen vor ihr 'auf dem Tisch' und können von ihr modelliert, parodiert, ignoriert, kurz, gehandhabt werden.“¹⁴

¹⁴ Lukas, Die Kunst der Wertschätzung, S. 151

Auch diese Kunst der „Handhabung“ seiner Gefühle sollte man recht früh lernen, um sie später gut zu beherrschen.

Hier kommt ein weiteres Thema der Logotherapie dazu, nämlich das Unterscheiden von veränderbaren und unveränderbaren Situationen und Gegebenheiten. „Geistig sollen die Heranwachsenden genauso stark werden im vertrauensvollen Tragen des Unabänderlichen, wie sie begierig sind im kreativen Ändern des Änderbaren“¹⁵.

Ich bin der Überzeugung, dass man das auch schon kleinen Kindern so vermitteln kann. Eltern können das auch sehr gut annehmen, so ist meine bisherige Erfahrung mit dieser Art, Schwierigkeiten zu erklären.

„Der große Becher passt einfach nicht in den kleinen“ „Der Teppich ist so uneben, da bleibt der Turm nicht stehen“ „Dein Bruder ist im Kindergarten, er kommt erst zu Mittag wieder und dann kannst du wieder mit ihm spielen“ „Bananen sind aus, wir kaufen morgen wieder welche“... Das sind unveränderbare Situationen, man braucht ein Kind nicht zu bedauern deswegen. Man darf und soll mitfühlen, wenn es sich ärgert. Empathie ist wichtig, damit sich ein Kind verstanden, angenommen und ernst genommen fühlt. Man braucht sich in seinen Kummer aber nicht mit hinein fallen zu lassen. Zwischen „Mitleiden“ und „Mitfühlen“ besteht ein sehr großer Unterschied!

Manchmal kann ich z.B. nach einem Konflikt Folgendes beobachten: Ein Kind hat dem anderen etwas weggenommen oder ihm weh getan. Dieses Kind weint, die Mutter tröstet es und hält es im Arm. Dann würde das Kind eigentlich schon wieder hinter wollen, aber die Mutter lässt es nicht los. Das Kind hätte sich schon längst beruhigt, aber für den Erwachsenen ist es noch nicht vorbei! Er kann nicht loslassen und fängt immer wieder an, über die Situation zu reden, weil ihm das Kind so leid tut. In solchen Situationen versuche ich, die Eltern darauf aufmerksam zu machen, dass der Fall für das Kind schon erledigt ist.

Wenn Eltern alles für ihre Kinder tun, steckt hinter der äußerlichen Hilfsbereitschaft oft aber auch nur der - sicher unbewusste - Wunsch, seine Ruhe zu haben. Man möchte Ärger vermeiden, sich nicht mit dem Gegenüber auseinandersetzen, man kann oder will auch nicht spüren, was man selber jetzt eigentlich möchte oder nicht.

¹⁵ Lukas, die Kunst der Wertschätzung, S. 151

Wenn Kinder klein sind, wirkt es nach außen vielleicht noch „nett“, „lieb“. Das sind doch Eltern, die die Wünsche ihrer Kinder erfüllen, die ihnen etwas Gutes tun, sie lieben.... oder nicht?

In ihrem Buch „Familienglück“ erzählt Elisabeth Lukas die Geschichte eines Jackenkaufs¹⁶: Die Mutter möchte mit ihrer siebenjährigen Tochter einen Anorak kaufen. Das Mädchen kann sich nicht für einen entscheiden, und die Mutter, hilflos, kauft schließlich beide. Elisabeth Lukas findet das Verhalten der Mutter „unpädagogisch“ und das des Mädchens schlau, es wäre ja dumm gewesen, sich für einen Anorak zu entscheiden, wenn es zwei haben kann!

Wie Elisabeth Lukas weiter ausführt, war der Grund für die Mutter, sich so zu entscheiden, „ihre seelische Kraftersparnis“.

Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass Eltern sich gerade vor Konflikten in Geschäften, in der Öffentlichkeit, fürchten. Es ist auch verständlich, dass man manchmal einfach nur seine Ruhe haben möchte. Eltern sind heutzutage oft mehrfach belastet. Zunehmend arbeiten beide, zur Belastung mit Job, Haushalt und Kindern kommt noch häufig die Tatsache, dass das Netzwerk für Familienentlastung fehlt; es gibt in vielen Familien keine Großeltern mehr, die hier und da auf die Kinder aufpassen, die vielleicht einmal Wäsche bügeln oder etwas kochen. Kranke Kinder stellen vor besondere Herausforderungen; was tun, wenn der Pflegeurlaub aufgebraucht ist, das Kind aber wieder mit 40° Fieber im Bett liegt? Es wäre also zu einfach, den Eltern mehr „Strenge“ zu verordnen und sie dann mit ihren Sorgen und Belastungen allein zu lassen.

Sind die Kinder schon älter und Situationen wie die oben erwähnte sind nicht einmalige Vorkommnisse, sondern eingefahrene Muster, gehe ich Schritt für Schritt vor. Meist ist es zuerst nötig, dass Eltern wieder spüren, was sie selber wollen, welche Bedürfnisse sie haben. Allein das Eingestehen, selber Bedürfnisse zu haben, ist für manche Erwachsene eine große Hürde. Es sieht nach außen ja so aus, als würden sie sich für die Kinder aufopfern, ihr Leben dem anderen widmen. Sie werden vielleicht sogar von Nachbarn, Freunden, Bekannten noch bewundert, weil sie das alles so toll schaffen.

¹⁶ Lukas, Familienglück, S. 35 ff.

Aber: „Die falsche Hilfsbereitschaft meint kein Du. Sie meint ein Ich“. ¹⁷ Warum? Weil man in Wahrheit nichts für den anderen, sondern etwas für sich selber tut.

Ein Grund ist einerseits das Vermeiden - Wollen von Konflikten, von Ärger, von öffentlichen Trotz - oder Wutanfällen des Kindes. Andererseits kann auch das Bedürfnis dahinter stecken, vom Kind immer geliebt zu werden. Sagt man „Nein“, sind die Kinder momentan böse, schimpfen vielleicht auf die „blöde“ Mama, den „dummen“ Papa. Braucht man Bestätigung seiner Person von außen, weil der eigene Selbstwert nicht sehr hoch ist, muss in der Beratung hier angesetzt werden.

Mögliche Fragen wären hier zur Rolle der Eltern bzw. allgemein zur Person:

- Wie sehe ich meine Rolle als Mutter, Vater?
- Welche Aufgabe/n glaube ich erfüllen zu müssen?
- Möchte ich etwas ausgleichen, das ich in meiner Kindheit anders erlebt habe?
- Was möchte ich meinem Kind mitgeben?
- Wie soll mein Kind später im Leben stehen? Was wünsche ich ihm für die Zukunft?
- Wie möchte ich in 10/15 Jahren über die Zeit mit den Kindern denken?
- Wer oder was bin ich außerhalb meiner Rolle als Elternteil?
- Was brauchen Kinder allgemein, was braucht mein Kind, um glücklich zu sein?
Warum liebt mich mein Kind? Wann liebt es mich?
- Warum liebe ich mein Kind? Wann liebe ich es?
- Was habe ich in meinem Leben gut gemacht?
- Was ist mir gelungen? Wodurch ist es gelungen? Was hat mir geholfen?
Welche Stärken und positiven Eigenschaften habe ich?
- Zeichnen der „vollen Scheune“ – Was bin ich ohne die Rolle als Mutter/Vater? Was habe ich alles schon geschafft?

¹⁷ Lukas, Familienglück, S. 37

Haben die Eltern ein bisschen Vertrauen in ihre Fähigkeiten gewonnen, trauen sie sich, auch einmal ihre Bedürfnisse und Wünsche zu artikulieren, dann geht es an kleine verhaltenstherapeutische Übungen. Man fängt vielleicht nicht gleich im Geschäft mit dem Kauf eines Anoraks an, diese Herausforderung wäre doch zu groß. Aber man kann bei der Auswahl des Frühstücks beginnen; es gibt nicht mehr fünf Sorten Müsli und vier Joghurt zur Auswahl, wovon die Hälfte schlecht wird. Ein größeres Stück Arbeit ist dann schon z.B. die Diskussion um eine neue Schultasche - voriges Jahr war Lilly Fee „in“, heuer sind es Pokémons.... gut, aber die Schultasche kostete so viel, dass sie noch mindestens ein Jahr halten muss..... Diese Kämpfe kann man zu Hause ausfechten, ohne nervös machende Zuseher.

Ein Kompromiss könnten Hefte oder ein Federpennal mit den neuen Figuren sein. Auch Kinder müssen sich erst langsam daran gewöhnen, dass sie nun nicht mehr alles bestimmen können. Und Kompromisse schließen zu lernen ist auch positiv! „Kompromisse sind keine 'halben Sachen', wo 'ganze' dem Zugriff entrückt sind. Im Gegenteil, Kompromisse vollenden die Ganzheit von zwei 'Hälften', die jede für sich genommen einseitig, engstirnig oder unvollkommen wäre.“¹⁸

„Man übe sich daher rechtzeitig in der Kunst der Kompromiss-Schmiedung wie jener kleine Junge, von dem der Witz berichtet:

„Was willst du später einmal werden, Franzi?“, fragt der Lehrer. „Also zuerst werde ich Doktor, das will der Papa haben“, zählt Franzi auf. „Dann werde ich Bankdirektor, das will die Mama haben. Und dann werde ich Lokführer, weil: das möchte ich werden“¹⁹

Bei gemeinsamen nötigen Einkäufen könnte man auf Versand ausweichen, hier könnte das Kind in aller Ruhe zu Hause aussuchen, was ihm gefällt. (Obwohl ich sonst nicht so ein Befürworter des Versandhandels bin, kann in diesem Fall viel Spannung vermieden werden. Einkaufen mit Kindern ist per se schon stressig! Und dann auch noch schnell zwischen zwei Dingen entscheiden müssen...).

Auf jeden Fall sollte, wenn in einem Geschäft gekauft wird, vorher ganz klar besprochen werden, wo die Grenzen liegen: finanziell, wie viel möchte man ausgeben, aber auch modisch: welche Farben kommen z.B. nicht in Frage, weil sie sich mit

¹⁸ Elisabeth Lukas, Den ersten Schritt tun, S. 145

¹⁹ aaO. S. 146

der restlichen Garderobe schlagen würden, welche Eigenschaften wünscht man sich (einer mag eine Kapuze an der Jacke, der andere nicht). Wird hier schon ganz klar zu Hause vor dem Einkauf ein Rahmen gesteckt, kann man Diskussionen nicht gänzlich vermeiden, aber auf jeden Fall entschärfen. Dadurch lernen Kinder auch, wie man Entscheidungen trifft, dass man auch beim Einkaufen nicht nur spontan entscheiden kann, sondern ein bisschen planen sollte. Im schlimmsten Fall müsste man tatsächlich sagen: „Ok, ich sehe, dir gefallen beide Jacken so gut, dass du dich gerade nicht entscheiden kannst; wir kommen nächste Woche wieder, du kannst in Ruhe nachdenken! Kein Problem!“

Diese Vorgehensweise kann man durchaus lernen, und normalerweise sind Kinder im Endeffekt nicht unglücklich über ihre „neuen“ Eltern. Sie geben mehr Halt als nachgiebige, schwache Eltern. Und Kinder brauchen jemanden, an dem sie sich orientieren können. Auch wenn sie später in der Pubertät nicht alles so machen, wie sie es vorgelebt bekommen, darf das kein Grund sein, seine Werte zu verleugnen oder zu resignieren und die Kommunikation mit den Kindern abubrechen, „weil sie ja eh machen, was sie wollen“.

Ich bin sehr froh, so häufig mit Eltern von ganz jungen Kindern zu arbeiten, denn, wie oben schon ausgeführt, kann ich sie dadurch von Anfang an stärken und unterstützen.

„Zum Zulernen ist es nie zu spät - aber auch nie zu früh, also immer 'höchste Zeit'“²⁰

Fazit:

In der Pikler-Pädagogik wird den Kindern von Anfang an ein gewisses Maß an Frustration zugemutet und zugetraut. Dabei ist wichtig, dass die Kinder Orientierung erhalten, auch über die Dauer des Wartens, selbst wenn sie anfangs noch kein Zeitverständnis haben.

Man zeigt Mitgefühl, drückt die Gefühle des Kindes mit Worten aus, sodass es sich verstanden fühlt. Kinder werden niemals ausgelacht, wenn sie sich ärgern, auch wenn sie „putzig“ in ihrem Trotz aussehen sollten. Es geht ihnen schlecht, sie werden dementsprechend respektvoll behandelt und getröstet.

²⁰ Viktor Frankl, Ärztliche Seelsorge, S. 133

In der Logotherapie fand ich viel davon wieder. Ich fand mich in meiner Haltung sehr bestätigt. Auch Elisabeth Lukas traut Kindern durchaus zu, mit Grenzen, Verzicht, Frust klar zu kommen. Schon Kinder können mit „unveränderbaren“ Tatsachen und Situationen umgehen lernen. Ich denke, auch sie meint, dass ihnen das nicht schadet, sondern sie eher stärker macht. Sie spricht eher von Volksschulkindern und Jugendlichen. Ich meine aber, dass man diese Punkte von Anfang an beherzigen kann. Das logotherapeutische Konzept ist auf alle Altersstufen auszudehnen!

Lob und Belohnung

Ein Beispiel aus dem SpielRaum: Ein Baby schafft es zum ersten Mal, auf das schon erwähnte Podest zu klettern. Es schaut glücklich zu seiner Mama, diese klatscht und sagt „Bravo, super!“.

Ich bin mit dieser Reaktion nicht glücklich, denn für Piklerpädagogen ist ein Lob, wie es so allgemein üblich ist, nicht zielführend und stärkend. Das Kind hat etwas geschafft, an dem es möglicherweise schon länger arbeitet, es ist stolz auf sich, und natürlich ist es schön und wichtig, dass seine Freude geteilt wird. Aber auch seine Anstrengung sollte nicht unbeachtet bleiben, diese Leistung darf gewürdigt werden! „Bravo, super“ ist aber keine Würdigung, sondern eine Floskel, die unüberlegt dahingesagt wird. Kinder werden dann schnell von diesem äußeren Lob abhängig, spüren nicht mehr, ob sie selber wirklich noch einmal klettern wollen oder nicht - das Außen lockt.

Wie anders ist doch eine Reaktion wie „Oh, du hast es geschafft, da hinauf zu kommen, es war anstrengend und jetzt freust du dich!“ Oder: „Poah, du hast das jetzt drei SpielRaum- Stunden lang probiert und endlich geschafft, toll, ich freu mich mit dir!“

Das alles kann man mit Worten, aber auch nur mit Blicken, einem Lächeln oder einem kurzen Körperkontakt ausdrücken, und man meint damit wirklich das Kind! Es wird gesehen und das, was es gemacht hat, ins Wort genommen: nämlich nicht nur das Ergebnis, sondern auch die Anstrengung, die dazu geführt hat. Und das Lächeln der Mutter drückt die Freude aus, die sie an ihrem Kind und seinen Fähigkeiten hat.

Ganz unangebracht finde ich, wenn so normale und selbstverständlich Dinge wie essen und aufs Klo gehen belohnt werden. Ein Kind ist nicht „schlimm“, wenn es

nichts essen mag (dann ist es wahrscheinlich nur satt), es ist aber auch nicht brav, wenn es isst (dann hat es wahrscheinlich Hunger und das Angebotene schmeckt). Ein Kind ist nicht „schlimm“, wenn es noch eine Windel braucht (dann hat es eben noch nicht die Reife zum Klo gehen), es ist nicht brav, wenn es keine Windel mehr braucht (reif zu sein für einen Entwicklungsschritt kann nicht über den Willen gesteuert werden, das Kind ist also auch hier nicht „brav“, sondern einfach reif genug für das Weglassen der Windel).

Beim Essen führt eine Belohnung zu einem falschen Essverhalten. Es ist absolut ungünstig, nicht aus Hunger zu essen, sondern weil man jemandem einen Gefallen tun möchte. Man verlernt, auf seinen Körper und seine Signale zu hören, was dann entweder zu Übergewicht oder leider auch zu Essstörungen wie Magersucht oder Bulimie führen kann.

Wenn ich als Kind keinen Hunger verspüre, mir aber jemand sagt, ich müsse jetzt essen, folgt auch daraus, dass ich meinen Gefühlen nicht mehr trauen kann.... Erwachsene sind für Kinder Autoritätspersonen, denen sie vertrauen. „Wenn Mama sagt, ich bin hungrig, dann wird es wohl stimmen.“ Irgendwann ist dann das eigene Hunger- bzw. Sättigungsgefühl abgestumpft und meldet sich nicht mehr deutlich oder gar nicht mehr.

Eltern darauf aufmerksam zu machen, halte ich, wie erwähnt, für sehr wichtig. Viele spätere Probleme, nicht nur bezüglich Essen, können vermieden werden

Auch beim Weglassen von der Windel ist Belohnung ungünstig, weil es auf eine Art in die Persönlichkeitsentwicklung eingreift, die vordergründig nett und freundlich wirkt, in der Realität aber großen Druck ausübt. Braucht das Kind doch eine Windel oder macht es sogar in die Hose, gibt es keine Belohnung. Das ist sehr beschämend für das Kind, es denkt: „Ich schaff das einfach nicht, ich kann es nicht!“ Scham ist sicher kein gutes Erziehungsmittel!

Sehr häufig wird gelobt, wenn Kinder im Spiel etwas geschafft haben. Hier bieten sich täglich zahlreiche Gelegenheiten, die Kinder wirklich zu sehen oder sie nur mit unpersönlichem Lob zu überhäufen.

Sehr erfreut war ich, dass auch hier Elisabeth Lukas dieselbe Meinung vertritt:

Sie meint:

„Seien wir also sparsam mit Belohnungen, und setzen wir an deren Platz die bloße Freude am Kind, die von nichts abhängt, sowie das lobende Sich-Mitfreuen an allem, was ihm gelingt.“

Das Kind soll selbst auf seine kleinen Leistungen stolz sein dürfen. Wer je ein Kleinkind beobachtet hat, das aus Bausteinen einen Turm baut, unermüdlich, bis der Turm endlich nicht mehr umfällt, und das ihn dann glücklich betrachtet, der weiß, dass kreatives Werken selbstmotivierend ist. Die lächelnde Mutter, die dem Kind zärtlich über den Kopf streicht, ist 'Draufgabe'. Und kippt der Turm doch noch um, ist ihr Streicheln Trost und Ermutigung für den nächsten Versuch.²¹

Sehr bedeutsam finde ich den Satz „...die bloße Freude am Kind, *die von nichts abhängt*“.

Bedingungslose Liebe, das ist es, wonach sich wohl alle Menschen sehnen. Kinder fühlen sie ihren Eltern gegenüber ganz sicher. Zumindest bis zu einem gewissen Alter ist es fast egal, was die Eltern machen, die Kleinen lieben sie. Schmerzlich war diese Erfahrung für mich in der Arbeit in der von mir mitgegründeten Alternativschule. Wir hatten dort auch immer wieder Kinder aus dem SOS - Kinderdorf, die wahrlich schlechte Erfahrungen mit ihren Eltern gemacht haben - Alkoholismus, Missbrauch, Misshandlungen.... und wie enttäuscht waren diese Kinder, wenn ihre Eltern, die oft in andern Bundesländern lebten, ihren Besuch zwar angekündigt hatten, aber dann nicht auftauchten! Es dauerte immer wieder sehr lange, bis sie diese Enttäuschung verwinden konnten - obwohl es ihnen ja doch ohne die leiblichen Eltern objektiv sicher besser ging.

Für Eltern ist es leider nicht immer leicht, ihre Kinder bedingungslos zu lieben, auch wenn es oft für selbstverständlich gehalten wird.

Wird ein Kind nun für banale Dinge wie Essen, auf etwas hinaufklettern, später für gute Zeugnisnoten oder gutes Benehmen gelobt oder belohnt, so wird es mit der Zeit nicht mehr das Gefühl haben, bedingungslos geliebt zu werden - auch wenn die El-

²¹ Lukas, Die Kunst der Wertschätzung, S. 110

tern es sicher auf ihre Art lieben. Das Kind wird trotzdem meinen, nur geliebt zu werden, wenn es eine bestimmte Leistung erbringt. Es wird sich natürlich bemühen, diese Leistung zu schaffen, es möchte seinen Eltern ja gefallen. Aber es wird nicht sich selbst geschätzt wissen.

„Dies wird es mit zunehmender Reife ‚bockig‘ machen, und es kann der ‚Tag des Protestes‘ kommen, an dem es sich um die ‚Leistungs- und/oder Anpassungswertschätzung‘ seiner Eltern nicht mehr kümmert.....“²²

Die Folge sind mehr oder weniger starke Proteste. Nicht jede Drogen - oder Mager-sucht ist natürlich auf den Einfluss der Eltern zurückzuführen, das betont Frau Lukas und ich stimme ihr völlig zu. Aber es reicht, wenn ein Kind allein aus Protest gegen die Eltern etwas macht, das es sonst von sich aus nicht machen würde, z.B. einen ganz anderen Beruf ergreift als es von sich aus wählen würde oder die Ausbildung überhaupt abbricht, nur mehr herumhängt.

Auch von Anselm Grün fand ich einen entsprechenden Text: „So wie wir Erwachsenen der Wertschätzung bedürfen, tun es auch unsere Kinder. Gerade sie hungern danach, gesehen zu werden in dem, was sie tun und sind. Aber Wertschätzung geschieht nicht dadurch, dass wir alles loben, was Kinder tun und sagen. Ein zu schnelles und oberflächliches Lob nehmen die Kinder sowieso nicht ernst. Aber wenn wir uns für das interessieren, was sie tun und wie sie es tun, dann kommt das Lob, das wir ihnen gegenüber aussprechen, wirklich bei den Kindern an.“²³

Wenn ich so über das Lob spreche, verstehen Eltern das im ersten Moment oft falsch und fürchten, sie dürften gar nicht mehr loben. Sie empfinden das als „kalt“ oder „herzlos“, wenn man „nicht loben darf“. Dass ihr Kind bei einem oberflächlichen Lob aber abhängig wird von der Außenwelt und sich selber „verliert“, verstehen sie meist sehr schnell. Schwierig ist dann nur die Umsetzung, weil das „bravo, super...“ ist man gewöhnt, das kommt einem leicht über die Lippen. Ich weiß das von mir, ich musste wirklich einige Zeit üben und ganz bewusst darauf achten, welche Worte ich verwende. Aber dazu hat man ja seine Entscheidungsfreiheit :)!

²² Lukas, Die Kunst der Wertschätzung, S. 109

²³ Anselm Grün, Wertschätzung; zitiert aus „Gute Besserung“, 35. Woche – 28. 8. 2016

Fazit:

In der Pikler-Pädagogik bemüht man sich, das ganze Kind mit seiner Leistung und Anstrengung zu sehen und zu würdigen, man vermeidet pauschale Floskeln wie „Bravo!“ und „Super!“.

Kinder sollen auch dann gesehen werden, wenn sie gerade nicht mühsam sind, das heißt, sie brauchen gleichmäßig verteilte Aufmerksamkeit über den Tag, sie brauchen das Gefühl, „gesehen“ zu werden. (Dazu noch mehr in den Kapiteln „Strafen“ und „Das Phänomen Zeit“)

Logotherapie: Diese Punkte konnte ich alle in der Logotherapie bzw. den Aussagen von Frau Lukas wiederfinden, hier spricht sie durchaus auch von Kleinkindern.

Strafen

Das Gegenteil von Lob sind Strafen, und viele Eltern meinen, nicht ohne diese Gegenpole auszukommen. Ich habe in meinem langen Ausbildungsweg (Montessori-ausbildung, Kurse bei Rebeca und Mauricio Wild, Piklerausbildung), im Literaturstudium einschlägiger Bücher, in der Arbeit in der Alternativschule und im Alltag mit meinen eigenen Kindern die Unsinnigkeit von Strafen erkannt. Was bringt es, wenn ein Kind ein Glas absichtlich umgeschüttet hat und dann nicht fernsehen darf? Oder seine Jacke liegen gelassen hat und dann keinen Nachtisch bekommt? Diese Dinge stehen in keinem Zusammenhang, es ist meist nur Hilflosigkeit der Eltern und der Drang, handeln zu müssen. „Das kann man ja nicht durchgehen lassen“.

Aber was lernt das Kind dabei?

„Mit diesen (gemeint sind Strafen, Anmerkung der Verfasserin) sollten wir noch sparsamer umgehen als mit Belohnungen. Aggression erzeugt Gegenaggression, und Strafen erzeugen Opposition.“²⁴

„Strafen haben noch niemanden 'zur Raison' gebracht, was sich bisher lediglich in der pädagogischen Arbeit mit Kindern herumgesprochen hat, und nicht einmal dort generell und unwidersprochen!“²⁵

²⁴ Lukas, Die Kunst der Wertschätzung, S. 111

²⁵ Elisabeth Lukas, Den ersten Schritt tun, S. 123

„...Kinder lernen, dass sich die Erwachsenen rächen, wenn man sie ärgert. Wie du mir, so ich dir. Wenn ich dir weh tue, tust du mir weh - und umgekehrt“.²⁶

Dieses Verhalten fördert sicher nicht den Frieden, weder in der Familie noch in der Welt!

Statt Strafen gibt es nach Elisabeth Lukas eine „Wiedergutmachung“, ich habe immer „Konsequenzen“ gesagt. Beide haben etwas mit der Sache zu tun, sie haben einen „Sinnzusammenhang“.

Es ist z.B. sinnvoll und verstehbar, dass das Kind einen kleinen Beitrag von seinem Taschengeld leistet, wenn es etwas kaputt gemacht hat. Fernsehverbot ist sinnvoll, wenn ein Problem mit zu wenig Zeit in Zusammenhang steht (z.B. hat das Kind die Hausübung nicht gemacht, weil es zulange ferngesehen hat). Hat ein Kind gelogen, ist es hilfreicher und sinnvoller, mit ihm darüber zu reden, dass man verletzt und enttäuscht ist, als selber tagelang zu schmollen und kein Wort mit dem Kind zu sprechen.

Auch hier muss man umlernen; viele von uns haben wohl keine diesbezüglichen Vorbilder erlebt. Meine Erfahrung als Mutter von zwei Söhnen ist jedoch, dass Strafen gar nicht nötig waren. Es hat meist gereicht, wenn die Kinder gemerkt haben, dass sie jetzt wirklich „eine Grenze überschritten haben“, zu weit gegangen sind. Sie wollten im Endeffekt die Beziehung nicht gefährden und haben sich dann entweder entschuldigt oder die Sache irgendwie anders aus der Welt geschafft. Kinder sind bezüglich Wiedergutmachung sehr kreativ! So erinnere ich mich noch an einige Male, wo ein freiwillig ausgeräumter Geschirrspüler und eine flüchtige Umarmung ein ganz klares „Bitte entschuldige“ bedeuteten. Auch die Liebe der Kinder zu ihren Eltern hat eine eigene Sprache!²⁷

Auch der Lernerfolg ist bei Strafen nur klein, wenn er überhaupt vorhanden ist. Auf Seite 113 in „Die Kunst der Wertschätzung“ zitiert Elisabeth Lukas den Neurobiologen Gerald Hüther. Er erklärt aus der Gehirnforschung, dass immer dann, wenn man sich freut, an den neuronalen Verbindungen sogenannte neuroplastische Botenstoffe

²⁶ Lukas, Die Kunst der Wertschätzung, S. 112

²⁷ In Anlehnung an „Die 5 Sprachen der Liebe“ von Gary Chapman

ausgeschüttet werden. Beim reinen Auswendiglernen werden sie zum Beispiel nicht ausgeschüttet, nur, wenn man mit Begeisterung an der Sache dran ist! Hüther nennt diese Botenstoffe „Dünger fürs Gehirn“, die neuronalen Verbindungen werden verstärkt und das Gehirn merkt sich das, was man mit Begeisterung gemacht hat. Lernen funktioniert also am besten dann, wenn man mit Freude bei der Sache ist, nicht dann, wenn man von außen etwas aufoktroziert bekommt oder sogar beschämt und klein gemacht wird.

Positive Verstärkung, also das Anerkennen von gut Gelingenem, wird das Kind stärker motivieren, dieses zu wiederholen als das Kritisieren von Negativem.

Das kennt man sogar aus der Mitarbeiterschulung oder von verschiedenen Kommunikationsmodellen. Es fällt bei Kindern möglicherweise deshalb so schwer, weil im Hinterkopf die „Erziehungsfalle“ lauert: die Angst, dem Kind nicht genug fürs Leben mitgeben zu können, eine schlechte Mutter, ein schlechter Vater zu sein, vor anderen Eltern als unfähig dazustehen, wenn man nicht entsprechend reagiert. Man will ja alles immer „richtig“ machen! Das Kind und die Beziehung bleiben auf jeden Fall auf der Strecke. Kinder dürfen nicht ständig geschimpft und zurechtgewiesen werden.

„Auch ist paradox, das Kind kaum zu beachten, solange es sich unauffällig verhält, und ihm Beachtung zu zollen, sobald es Schwierigkeiten macht. Achtung und Beachtung verdient es allemal, und insbesondere, wenn es sich von seiner kooperativen Seite zeigt.“²⁸ Für Kinder ist nämlich Aufmerksamkeit so wichtig, dass es egal ist, ob sie positiv oder negativ ist, Hauptsache, sie werden gesehen, bekommen irgendeine Form der Zuwendung!

Beispiel: Das Kind wird drei Wochen lang gerügt, weil die Schultasche immer mitten im Weg liegt. Einmal räumt sie das Kind weg (vielleicht nur zufällig) - keine Reaktion, die Eltern sehen es gar nicht. Oder sie sehen es und denken sich: „Na, war ja Zeit!“, sagen aber nichts. Am nächsten Tag liegt die Tasche wieder mitten im Flur....

„Alles Wohl, das der Menschheit zuteil geworden ist, geht aus dem Versuch hervor, das Gute zu festigen, und nicht aus dem Kampf gegen das Schlechte.“²⁹

²⁸ Lukas, Die Kunst der Wertschätzung S. 110

²⁹ Lukas, Freiheit und Geborgenheit, S. 60

Fazit:

In der Pikler-Pädagogik vermeidet man Strafen, es geht um eine gute Beziehung zum Erwachsenen. Diese macht Strafen unnötig. Der Fokus liegt auch hier bei Kindern unter drei Jahren - wo Strafen aufgrund des mangelnden Verständnisses so wie so unsinnig wären.

Elisabeth Lukas ist auch bei älteren Kindern dieser Ansicht. Sie hält Strafen für unnütz, plädiert bei Kindern, die schon einsehen, dass etwas nicht richtig war, für eine „Wiedergutmachung“.

Das Phänomen Zeit

Ich habe in einem vorigen Kapitel aufgezeigt, dass es in Ordnung ist, wenn Kinder auch Frustrationen erleben dürfen. Die kleinen, zum Alltag gehörenden Frustrationen dürfen jedoch nicht mit großen, existentiellen Frustrationen verwechselt werden. Elisabeth Lukas schreibt nämlich auch: „Frustration erzeugt Aggression. Aggressive Menschen leiden oft an einem Schmerz und lassen oft andere Wesen wieder Schmerz erleiden. Jemand muss diese Kette unterbrechen. Könnten sie ein solcher jemand sein?“³⁰

Ihr geht es in diesem Zusammenhang um Kinder, die verwaorlost aufwachsen, für die keine Zeit da ist, die viel sich selber überlassen werden. Diese Kinder erleben eine Art von Frustration, die ungesund und gefährlich ist, sie entsteht aus einem Mangel an Wertschätzung und führt im schlimmsten Fall zu gravierenden Folgen. Kleine Kinder und Babys brauchen unsere ungeteilte Aufmerksamkeit, aber zum Glück brauchen sie die nicht 24 Stunden am Tag, auch nicht 12 Stunden am Tag!

Wenn Kinder sich so gar nicht allein beschäftigen können, liegt das entweder an einer kurzen schwierigen Entwicklungsphase, die aber von selber vorübergehen sollte, meist aber am Verhalten der Eltern, die beim kleinsten Muckser ihres Kindes vermuten, es brauche Zuwendung bzw. Beschäftigung. Kinder lernen auf diese Art

³⁰ Lukas, Die Kunst der Wertschätzung, S. 116

nie, dass sie aus sich selbst heraus schöpferisch tätig werden können, dass sie nicht immer Anregung von außen brauchen. (siehe auch „Freies Spiel“)

Wird ein Kind ständig bespielt, so gewöhnt es sich leider sehr schnell an diesen Luxus und steht irgendwann nur mehr da und fragt. „Und was machen wir jetzt?“ Wir hatten einige solche Kinder in unserem Montessorikindergarten, und es war gar nicht so einfach, sie wieder zu einer selbständigen Tätigkeit zu bringen. Sie mussten erst wieder spüren lernen, was sie selbst im Moment eigentlich wollten! Wie kann gemeinsame Zeit aber aussehen, wenn wir Kinder nicht „bespielen“ sollen?

In der Piklerpädagogik haben die wunderbaren Momente der Pflege eine große Bedeutung: wickeln, füttern, anziehen, die Hose aufkrepeln, Nase putzen, Hände waschen... unzählige kürzere und längere Situationen im Zusammensein mit dem Kind, die man nutzen kann, um mit ihm in diesen magischen Moment ungeteilter Aufmerksamkeit einzutauchen!

Wird das Kind als Person respektiert und die Tätigkeit so ausgeführt, dass es auch als Person wirklich dabei sein darf, hat das viele, viele Vorteile, ich gehe hier aber nur auf das Thema „Zeit“ ein.

Nehmen wir als Beispiel eine Mutter, die in den ersten, sagen wir 18 oder 24 Monaten, beim Kind zu Hause ist. Ihr Alltag dreht sich sicherlich zu 90% ums Kind, aber merkt das Kind das auch? Die Mutter wäscht, kocht, putzt, bügelt, kauft ein... erledigt also die üblichen Haushaltstätigkeiten. Dann geht sie mit dem Kind spazieren, zieht es um, badet es, wickelt es, gibt ihm zu essen, tröstet es, spielt mit dem Kind, kümmert sich also um das Kind. Sie trifft sich vielleicht mit anderen Müttern, telefoniert mit Leuten, hat möglicherweise auch einen Garten zu pflegen, macht verschiedene Dinge am Computer und, und, und. Das Kind ist im Allgemeinen immer dabei. Die Mutter wird das Gefühl haben, dass sie den ganzen Tag (manchmal auch die Nacht) für das Kind da ist (kümmert sich der Vater am Abend und oder am Wochenende auch um das Kind, wird das in vielen Fällen nicht als echte Entlastung erlebt, sondern gerade nur als „Rettung in der Not“, die überfällig ist).

Sieht es das das Kind aber auch so, dass die Mutter stundenlang mit ihm beschäftigt ist?

Wir sehen aus der Sicht des Kindes: eine Mutter, die kocht, eine Mutter, die wäscht, eine Mutter, die telefoniert, die Gartenarbeit verrichtet, die am PC arbeitet usw. Es sind also ganz viele Momente, in denen das Kind sicherlich das Gefühl hat, dass die

Mutter gerade *nicht* für es da ist. Dass das Essen (auch) für das Kind gekocht wird, dass eine saubere Wäsche für das Kind angenehm ist, dass sie am PC vielleicht die Fotos sortiert, die es später gerne anschauen wird, dass sie mit ihren Freundinnen darüber spricht, wie durchwachte Nächte nerven und dann wieder ausgeglichener und liebevoller zum Kind ist, wenn sie erfährt, dass es nicht nur ihr so geht...ja, diese Zusammenhänge erschließen sich dem Kind nicht! Es sieht nur eine beschäftigte Mutter, die mit ihrem Kopf ganz woanders ist.

Hat es jetzt das Glück, dass diese Mutter es schafft, in der Zeit, die sie etwas mit dem Kind macht, es eben pflegt oder mit ihm spielt oder eine Arbeit mit ihm gemeinsam verrichtet, wirklich nur bei ihm zu sein, auch mit ihren Gedanken, so fühlt sich das Kind gesehen und wichtig, von Bedeutung für seine Mutter. „Ich seh dich, ich freu mich, dass du da bist!“.

Das kann im kurzen Moment des Nase Putzens ausgedrückt werden: Man wischt nicht einfach im Vorbeigehen über die Nase, sondern erklärt dem Kind, was man machen wird, zeigt ihm das Taschentuch, ist wirklich gaaaanz vorsichtig, wenn die Nase ein bisschen rot ist, drückt das auch verbal aus („Ui, so ein Schnupfen, deine Nase ist schon ganz rot! Warte, ich werde nur ganz vorsichtig putzen und tu dir dann eine Salbe drauf, dass die Nase schneller gut wird!“). Das dauert nur unwesentlich länger, aber es sind genau diese Momente, die die Kinder emotional „satt“ machen und die sie die anderen Momente, in denen die Mutter andere Dinge zu tun hat, gut überstehen lassen. Sie werden sich zumindest die überwiegende Zeit mit sich und ihren Spielsachen beschäftigen, weil sie wissen, im nächsten gemeinsamen Moment ist die Mutter wieder ganz für sie da.

Erlebt das Kind hingegen eine Mutter, die sogar beim Wickeln und Anziehen ganz andere Gedanken im Kopf hat, z.B. schon überlegt, ob es heute schön genug für den weiter entfernten Wald ist oder sie doch nur zum näheren Spielplatz gehen soll, ist diese Mutter für das Kind nicht greifbar, es spürt sich nicht im Fokus der Mutter, es ist nicht „gemeint“. Die Mutter beschäftigt sich in Gedanken im weiteren Sinn schon mit dem Kind, aber es spürt nichts davon! Für Kinder ist eine solche Situation bedrohlich; natürlich nicht, wenn sie ab und zu vorkommt, sehr wohl aber, wenn die Mutter immer so agiert. Das Kind hat nicht die Sicherheit, dass jemand da ist, der

sich um es kümmert, wenn es nicht wirklich wahrgenommen wird. Solche Kinder werden dann „lästig“: Sie hängen einem ständig am Rockzipfel, wollen Unterhaltung, können sich kaum selber beschäftigen (bzw. tun es nicht, sie könnten es vielleicht schon!).

Hier den Müttern zu helfen, mehr bei sich bzw. beim Kind zu sein, ist nicht immer einfach. Ein Prinzip der beziehungsvollen Pflege in der Piklerpädagogik ist jedoch das verbale Vorbereiten des Kindes und das Erklären, das Mitsprechen bei den verschiedenen Tätigkeiten. Dadurch erreicht man in erster Linie, dass das Kind sich als Person ernst genommen fühlt, dass es Bescheid weiß über das, was mit ihm passiert.

Aber es ist auch eine entscheidende Hilfe für den Erwachsenen: Wenn ich mein Tun erkläre, kann ich schwer an etwas Anderes denken, bin also relativ einfach in der Gegenwart präsent. Manche Mütter (oder natürlich auch Väter) wissen nicht, was sie denn da reden sollen und kommen sich komisch vor, wenn sie z.B. mit einem kleinen Säugling sprechen sollen. Ich rate ihnen dann, die Dinge so zu beschreiben, als ob sie sie einem daneben stehenden Blinden erklären müssten. Das können sie dann meist gut umsetzen, und mit der Zeit wird es zur Gewohnheit, vor allem, weil es die älter werdenden Kinder einfordern. Da kann man dann gar nicht mehr anders handeln!

Viele Konflikte ließen sich zumindest abschwächen oder sogar ganz vermeiden, wenn das Kind sich ernst genommen fühlen kann, wenn es respektiert wird.

Elisabeth Lukas zitiert zu diesem Thema Eugen Roth: „Ein Mensch fühlt oft sich wie verwandelt, sobald man menschlich ihn behandelt!“³¹

Zeit zu haben füreinander wird sich im Laufe der Entwicklung natürlich nicht auf die Momente der Pflege beschränken. Kinder bis ca. zwei Jahren können sehr gut allein spielen, v.a., weil das Spiel in dieser Zeit mehr ein Entdecken und Erforschen der Umwelt ist und noch nicht viel mit dem Spiel eines drei-, fünf-, oder achtjährigen Kindes zu tun hat. Und Entdecken kann man gut alleine, besser vielleicht sogar, weil man das entdeckt, was einem gerade wichtig ist und sich dann darin vertiefen kann.

³¹ Lukas, Familienglück, S. 49

Ältere Kinder, die Rollenspiele spielen oder die schon Gesellschaftsspiele oder sportliche Aktivitäten mögen, brauchen mehr Zeit und in anderer Form.

Vorlesen ist zum Beispiel einer meiner großen Favoriten bezüglich gemeinsamer Zeit: Man erlebt durch das Lesen dasselbe, hat also auch etwas, worüber man sich zu anderer Zeit unterhalten kann; beim Lesen wird meist eng aneinander gekuschelt; man bringt Kindern die Liebe zu Büchern nahe.... Es gibt für mich hier nur positive Aspekte!

„Zusätzliche Zeit? Wofür? Fürs Zuhören, wenn ein anderer spricht? Fürs Dasein, wenn ein anderer trauert? Fürs Verstehen, wenn ein anderer schwach geworden ist? Fürs Begleiten, wenn ein anderer Orientierung sucht? Fürs Spielen, wenn ein anderer übermütig aufgelegt ist? Zeit für Gemeinsamkeiten? Zeit für dich, Zeit für euch?“³²

Elisabeth Lukas kritisiert, dass es in Familien leider oft gerade für diese wesentlichen Dinge keine Ressourcen gibt, weil alle im täglichen Hamsterrad eingespannt sind, teilweise ja sogar schon die Kinder, die neben der Arbeit für die Schule und den Stunden mit den Freunden auch nicht mehr viel Zeit für die Familie haben.

„Ein Stück Zeit verschenken, heißt ein Stück *von sich selbst* zu verschenken, vom eigenen begrenzten Leben. Es heißt: 'Ich liebe dich. So sehr liebe ich dich, dass ich kurz bei dir verweile, obwohl mein Weg anderswo entlang führt.“³³

In Dinge, die einem wichtig sind, muss man investieren, es läuft nichts automatisch, auch nicht die Liebe. Sicherlich sind ein gut zubereitetes Essen, saubere Kleidung, ein einigermaßen ordentliches Zuhause notwendige Dinge, das Kind muss aber trotzdem auch hören, dass es geliebt wird - und eben auch durch direkte Zuwendung spüren! Liebe lebt durch Ausdrücken!

Eine Möglichkeit wäre hier, einen Familienplan aufzustellen, in dem man klare gemeinsame Zeiten bzw. Tätigkeiten vereinbart. So könnte z.B. der Sonntagnachmittag immer ganz klar Familientag sein. Je nach Wetter wird dann entweder gemütlich zu Hause gespielt oder eine kleine Wanderung oder Fahrradtour unternommen.

Fixe Vereinbarungen helfen, wie bei Partnern, dass man sich darauf einstellen kann und sich diese Zeit frei hält von anderen Verpflichtungen.

³² Lukas, Familienglück, S. 48

³³ aaO, S. 49

Die Kunst ist es also, in allen Altersstufen den Kindern Freiraum zu gönnen, sie nicht ständig kontrollieren zu wollen, und ihnen andererseits aber die Sicherheit zu geben, dass immer jemand für sie da ist.

„Die Kombination „sich nicht einmischen“ und dennoch „füreinander Zeit haben“ garantiert das perfekte Verhältnis von Nähe und Distanz im Zusammenleben.“³⁴

Ich erinnere mich noch gut, als meine Söhne in der Unterstufe waren: Sie mochten es einfach, wenn ich am Nachmittag zu Hause war, auch wenn sie tagelang nichts von mir brauchten! Es war einfach ein gutes Gefühl für sie, dass im „Notfall“ jemand da war!

Ich hatte immer schon ein Problem mit dem Begriff „quality time“. Es ist etwas Anderes, wenn die Familie beschließt, den Sonntagnachmittag füreinander frei zu halten. Da darf dann alles Mögliche geschehen, es gibt keinen Zwang. Es darf auch jeder in einer anderen Ecke knotzeln und in ein Buch vertieft sein, auch das ist gewissermaßen ein gemeinsames Tun, aus dem dann vielleicht plötzlich doch eine gemeinsame Aktivität entstehen kann, z.B. ein Eis essen oder Schwammerl suchen gehen

Wenn man aber nach der Arbeit, selbst müde und erschöpft, noch schnell krampfhaft eine halbe Stunde Qualitätszeit mit seinen Kindern verbringen möchte, so bezweifle ich, dass das funktioniert. Hat ein Kind wirklich etwas Belastendes erlebt und möchte das der Mutter, dem Vater erzählen, so geht das nicht auf Knopfdruck. „So jetzt hab ich eine halbe Stunde nur für dich, erzähl mal!“

Um sich Probleme, Kummer, Sorgen von der Seele zu reden, braucht es viel Zeit, es muss ein gewisses Vertrauen hergestellt werden. Dieses Gefühl entsteht immer neu, ist im Allgemeinen, wenn man einen halben oder ganzen Tag getrennt war, nicht sofort und selbstverständlich gleich wieder da!

Fazit:

In der Pikler-Pädagogik geht es vor allem darum, *wie* Kinder bis ca. drei Jahren in der für sie vorhandenen Zeit behandelt werden; die Pädagogik entstand zwar in Familien, bekannt wurde sie aber vom Kinderheim „Lóczy“. Hier war die Zeit für jedes Kind begrenzt. Man musste also einen anderen Weg finden, um Kinder Wertschätzung erfahren zu lassen, das geschieht über eine beziehungsorientierte, achtsame

³⁴ Lukas, Familienglück, S. 61

Pflege. Jede einzelne Begegnung mit dem Erwachsenen hatte eine Bedeutung. Daneben wird viel Wert auf selbständiges Tun des Kindes gelegt. Diese Prinzipien gelten auch heute für Eltern oder Krippen, die sich an dieser Pädagogik orientieren möchten.

Für Elisabeth Lukas und ihr logotherapeutisches Familienkonzept geht es sehr wohl auch um die Dauer an Zeit, die miteinander verbracht wird bzw. darum, als Familie überhaupt Zeit miteinander zu verbringen. Eine bestimmte Menge an Zeit gibt sie nicht an, das wäre auch nicht realistisch.

Ihr Familienbild entstammt einer anderen Zeit, ist viel aktueller. Sie hatte es in ihrer Arbeit mit Familien zu tun, in denen es schon kriselte, eben, weil jeder für sich dahinlebte. In ihren Fallbeispielen geht es um ältere Kinder oder Jugendliche. Es würde mich sehr interessieren, wie sie das Thema „Zeit“ bei den ganz Kleinen unter drei Jahren sieht und welche Haltung sie zu der heute fast schon üblichen frühen Trennung (Kinderkrippe, Tagesmutter) aus logotherapeutischer Sicht sieht. Ich stelle mir allerdings vor, dass sie nicht sehr begeistert davon ist, wenn sie in Zusammenhang mit der Sehnsucht des Menschen nach Heimat schreibt: „Es ist heutzutage kein Geheimnis mehr, dass für Kleinkinder ein Bezugspersonenwechsel nicht optimal ist.“³⁵

Es lohnt sich meiner Meinung nach, vor allem in der frühen Kindheit viel Zeit und Energie zu investieren, damit die Kinder eine solide Basis und eine gute Dosis an Urvertrauen und Sicherheit erfahren können. „Familienglück ist unersetzbar. Es bedeutet Seelenfrieden. Es bedeutet Zuhause sein. Es bedeutet pures Selbstseindürfen.“³⁶

Diesem Satz von Elisabeth Lukas schließe ich mich ganz und gar an. Der „Sinn des Augenblicks“ gilt schließlich genauso in der Kindererziehung wie im restlichen Leben. Es ist egal, ob es um große Entscheidungen geht oder beispielsweise „nur“ darum, den Vormittag oder Nachmittag für den Spielplatz zu wählen, wenn sich Schlafenszeiten verändern oder die Suppe kurz vom Herd zu nehmen und das Kind zu trösten, auch wenn man selber vielleicht gerade gestresst ist. Es sind auch diese Momente der Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, die den Kindern vermitteln, dass sie geliebt und respektiert werden.

³⁵ Lukas, Verlust und Gewinn, S. 43

³⁶ Lukas, Familienglück, S. 15

Abschließende Gedanken

In der „Logopädagogik“, wie ich sie jetzt für mich nenne, verknüpfen sich die in den „Fazits“ genannten Ähnlichkeiten zwischen Piklerpädagogik und Logotherapie auf wunderbare Art und Weise. Wesentliche Elemente der Logotherapie wie die Suche nach dem Sinn, Einstellungsmodulation, Selbstdistanz oder Dereflexion sind wertvolle Ergänzungen bei der Unterstützung von Eltern. Auch die paradoxe Intention ist eine Möglichkeit, verfahrenere Situationen im Alltag mit Kindern zu „entwirren“.

Ich kann Eltern nach dieser Ausbildung umfassender unterstützen und ihnen über die Kleinkindzeit hinausgehende Aspekte des Elternseins und der Partnerschaft vermitteln. Dort, wo ich die Logotherapie bisher angewandt habe, wurde sie von den Eltern auch sehr positiv aufgenommen.

Im Laufe der Ausbildung habe ich auch an mir Veränderungen wahrgenommen, die mir das Arbeiten mit Eltern erleichtern. Ich versuche viel weniger, konkrete Lösungen zu finden, sondern lasse mich mehr darauf ein, zuzuhören, nur „da zu sein“ oder Momente der Stille in den Gesprächen einmal auch zuzulassen und auszuhalten. Es gelingt mir auch immer besser, genauer nachzufragen und mir somit ein umfassenderes Bild von einer Situation oder dem Befinden einer Person zu machen.

Mit diesen vielen interessanten Ergänzungen und neuen Aspekten ausgestattet, fühle ich mich gut gerüstet für neue Herausforderungen und freue mich darauf!

Literaturverzeichnis

Grün, Anselm: „Gute Besserung“, 35. Woche – 28.8.2016

Frankl, Viktor E.: Ärztliche Seelsorge. Grundlagen der Logotherapie und
Existenzanalyse. Dtv 2007

Lukas, Elisabeth: Verlust und Gewinn. Logotherapie bei Beziehungskrisen und
Abschiedsschmerz. Profil Verlag 2007

Lukas, Elisabeth: Den ersten Schritt tun. Konflikte lösen, Frieden schaffen. Kösel
Verlag 2008

Lukas, Elisabeth: Familienglück. Verstehen- Annehmen- Lieben. Logos
Taschenbücher 2012

Lukas, Elisabeth: Freiheit und Geborgenheit. Süchten entrinnen und Urvertrauen
gewinnen. Profil Verlag. Edition Logotherapie 2012

Lukas, Elisabeth: Die Kunst der Wertschätzung. Kinder ins Leben begleiten. Verlag
Neue Stadt 2013

Lukas, Elisabeth: Lehrbuch der Logotherapie. Profil Verlag 2014

Riedel, Christoph, Deckart Renate, Noyon Alexander: Existenzanalyse und
Logotherapie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008

Definition Hospitalismus:

https://www.google.de/url?sa=t&rct=j&q=&esrc=s&source=web&cd=2&ved=0ahU-KEwjEvMzz98bQAhVHPRoKHWZzBAMQFggmMAE&url=https%3A%2F%2Fde.wikipedia.org%2Fwiki%2FHospitalismus&usg=AFQjCNEidV6QFZjOQRbfu_CKW9cfM3r7Vw

Nur erwähnte, nicht zitierte Titel:

Chapman, Gary: Die 5 Sprachen der Liebe

Kast-Zahn, Annette: Jedes Kind kann schlafen lernen

Leibovici-Mühlberger, Martina: Wenn die Tyrannenkinder erwachsen werden

Montessori, Maria: Kinder sind anders

